

Die  
Erforschung  
der  
Unendlichkeit

*Theaterstück  
für einen Darsteller*

Winfried Paarmann

## **Gewidmet meiner Tochter Cecilie**

Goldwaage-Verlag

*Alle Rechte vorbehalten*

Lektorat: Jutta Timmermans

[Goldwaage-verlag@freenet.de](mailto:Goldwaage-verlag@freenet.de)

ISBN 978-3-9816256-9-1

Der Darsteller steigt als sein eigener  
Zwillingsbruder in zwei Rollen:

**Harald: Astronom und  
Astrophysiker**

**Marvin: Galerist und Künstler**

*Als Harald trägt er den weißen Kittel eines Wissenschaftlers. Seine Haare sind glatt nach hinten gekämmt und gescheitelt.*

*Als Marvin trägt er eine Jeansjacke und ist leger gekleidet. Sein fülliges Haar hängt ihm etwas wirr bis auf die Schulter.*

*Dem Schauspieler bleibt es überlassen, die Herausforderung anzunehmen, den gesamten Theatertext auswendig zu lernen.*

*Dieser Text kann auch vorher wie ein Hörspiel eingelesen werden.*

*Auch ein gutes Einlesen verlangt ein reich entwickeltes Sprachgefühl und sprachliche Kunstfertigkeit. - Und: Es gibt heute genug technische Mittel, das zuvor Aufgenommene direkt an den Platz des Darstellers zu übertragen, der dann nur leise synchron mitsprechen müsste.*

*Es bleibt die Entscheidung des Darstellers.*

## ***Das Bühnenbild für das ganze Stück:***

*(Richtungsangaben immer vom Zuschauer aus)*

***Links*** befindet sich das Arbeitszimmer Haralds. Vor seinem Fenster auf der Rückwand im Hintergrund befindet sich ein Teleskop. Es gibt zwei Schreibtische – einen eher in der Bühnenmitte, der andere am linken Bühnenrand, auf beiden steht ein Computer, vor beiden befindet sich ein Stuhl. Der rechts stehende Schreibtisch macht einen aufgeräumten Eindruck, während der andere überbordend voll gestellt ist mit Stapeln von Büchern, Mappen, Zeitschriften und DVDs.

Es gibt dort außerdem einen Videoprojektor, und links des aufgeräumten Schreibtisches ist, direkt auf die Zuschauer ausgerichtet, eine große Leinwand ausgerollt.

Rechts neben dem linken Schreibtisch befindet sich ein größerer länglicher Glaskasten auf einem Bügelgestell, mit seiner Längsseite auf den Bühnenhintergrund gerichtet. Es handelt sich um Haralds „Labor“, in dem er mit Pflanzen, vor allem mit Kräutern, experimentiert.

Neben dem Fenster sind zwei Bilder aufgehängt. Beide zeigen sie den Kopf von Einstein, doch über das rechts hängende ist ein Fragezeichen gemalt.

*Das rechte Zimmer hat parallel zur rechts verlaufenden (imaginären) Wand ein breites Sofa.*

*In der Mitte steht ein Tisch, auf dem die Utensilien eines Malers ausgebreitet sind. Links neben dem Tisch befindet sich eine Staffelei, ein Bild steht darauf, das in leuchtenden, etwas psychedelisch wirkenden Farben viele chaotische Muster zeigt.*

*Weitere Bilder stehen rechts und links an die Tischbeine gelehnt, auch an das vordere und hintere Ende des Sofas sind Bilder gelehnt. Auf dem Sofa liegen zwei Gitarren, eine davon eine Bassgitarre.*

*Auch dieses Zimmer hat einen kleineren Schreibtisch, hier links, so dass dieser Schreibtisch dem des linken Zimmers genau gegenüber steht.*

*Von Szene zu Szene befindet sich immer die eine Bühnenhälfte im Licht, während die andere im Halbdunkel liegt.*

## Zur Musik:

Die Szenen Haralds schließen meist mit einer Musik von Bach ab – bevorzugt mit den ersten Takten des Violinkonzerts in E-Dur (*BWV 1042 II.*), eine Musik, die ein lebenssprudelnder Elan durchzieht.

*(Zu finden unter: [www.youtube.com/watch?v=gc6D9TC2-iM](http://www.youtube.com/watch?v=gc6D9TC2-iM))*

Der zweite Satz zeigt einen eher grüblerischen, andächtigen Bach.

Er kommt zu Gehör, wenn auf Haralds ausgerollter Leinwand eine Bilderschau von entfernten Galaxien erscheint: die bekannten farbenprächtigen Bilder, wie sie das Hubble-Teleskop aufgezeichnet hat.

Auch Teile aus dem Doppel-Violinkonzert in d Moll können zu hören sein. (BWV 1043)

Die Auftritte seines Bruders Marvin schließen ab mit südamerikanischen Rhythmen.

Empfehlung: brasilianische Gesangs- und Schlagzeugmusik (Zu finden unter:

[www.youtube.com/watch?v=CDSYR4uH6Xs](http://www.youtube.com/watch?v=CDSYR4uH6Xs))

# Erster Teil

## 1. Szene

*Im noch dunklen Raum Musik: Die ersten Takte von Bachs Violinkonzert. (E-Dur/BWV 1042 II) Licht links.*

*Harald befindet sich in seinem Arbeitszimmer. Er ist ein durchaus gut aussehender Mann Anfang vierzig.*

*Er trägt seinen weißen Arbeitskittel.*

*Er hat eben den Videoprojektor eingeschaltet, auf der Leinwand ist ein Stück Sternenhimmel sichtbar, in einem seitlichen Extrafenster vergrößert erkennt man eine Galaxie.*

*(Link zum Bild am Ende des Stücks.)*

Harald: *erhebt sich von seinem rechten Schreibtisch, geht etwas näher an die Leinwand heran und zeigt mit einem Stock auf die Galaxie.*

Dies hier ist die älteste Galaxie des Universums. Das Hubble-Teleskop hat dieses Objekt erst unlängst beobachtet, bei einer Rotverschiebung von 7,73 – das heißt: dieses Objekt muss 650 Millionen Jahre nach dem Urknall entstanden sein, von unserer Gegenwart aus gesehen ist es damit 13,2 Milliarden Jahre alt, mit einer Sternenpopulation vieler blauer Sterne, die teils noch älter sind als die Galaxie selbst.

Ein erstaunliches Phänomen, wenn man bedenkt, dass das Universum, selbst 13,82 Jahre

alt, sich weitgehend noch in einem chaotischen Gärungsprozess befand.

*Das Bild wechselt.*

Hier sehen Sie zwischen vielen fernen Galaxien und Sternenhaufen eine schwarze Fläche. Man hoffte, mit den heute verfügbaren Teleskopen dort endlich etwas wie ein Ende des Universums erkennen zu können. Wissen Sie, was geschah? Als man diese scheinbar „leere Stelle“ professionell „ins Visier“ nahm, entdeckte man: Es befinden sich weitere zehntausend Galaxien an diesem Ort.

Wenn Sie jetzt staunen –

Ich werde heute über einige Phänomene zu Ihnen sprechen, die weit über die eben genannten hinausgehen.

Und ich werde mich bemühen, alle komplizierteren fachwissenschaftlichen Begriffe auszusparen, so dass ich mit jedem Detail meines Vortrags für Sie verständlich bleibe.

Bestimmt haben Sie schon einmal von der „dunklen Materie“ gehört, die sich durch das gesamte Universum zieht – in Ausmaßen, die die der uns sichtbaren Materie übertreffen.

Noch spektakulärer die „dunkle Energie“. Sie macht mehr als die Hälfte unseres gesamten Weltalls aus.

Von beidem, „dunkler Materie“ und „dunkler Energie“, wird im Folgenden mehrmals die Rede sein. Die Wissenschaft versucht noch zu klären, worum es sich tatsächlich dabei handelt. Sie weiß nur, dass sich einige grundlegende

Abläufe im Universum ohne diese beiden genannten Faktoren nicht erklären lassen.

Ich werde Ihnen heute ein neues schlüssiges Modell vorstellen – also: bereiten Sie sich darauf vor, dass Sie staunen werden!

*Er wendet sich von der Leinwand ab und löscht das Bild.*

*Er wird im Folgenden – manchmal durchaus in der Art eines dozierenden Professors - häufig auf und ab gehen.*

Im Übrigen: Mein Name ist Harald Regulus.

Ich bin Wissenschaftler, mein spezielles Fachgebiet ist die Astronomie und die Astrophysik.

Mein Name Regulus ist reiner Zufall, geben Sie ihm keine Bedeutung. Falls Sie es nicht wissen: Regulus ist der hellste Stern im Sternbild des Löwen; zusammen mit den Sternen Arktur und Spica bildet er am nördlichen Nachthimmel das Frühlingsdreieck.

Natürlich kenne ich die Sprüche meiner Kollegen, mit diesem Namen sei ich gewissermaßen zum Astronomen geboren.

*Locker abwinkend* Ich habe einen Zwillingbruder, der ebenfalls Regulus heißt. Mit Astronomie hat er nichts zu tun. Wogegen ich für meine Person gern erkläre: Die Sterne haben mich von klein auf fasziniert und sie tun es bis heute.

Was ich als Wissenschaftler vielleicht nicht klarstellen muss: Für mich zählen ausschließlich Fakten.

Drei Dinge sind es, die man als Wissenschaftler nie aus dem Auge verlieren darf:

Das erste sind Fakten, das zweite sind Fakten – das dritte ist die In-Fragestellung von Fakten.

Manchmal erlebe ich sonderbare Verwechslungen von Astronomie und Astrologie. *Ein kurzes Lachen.* Nein, astrologische Orakel-Spiele liegen vom Wissenschaftsbereich eines Astronomen, trotz aller Liebe zu den Sternen, Lichtjahre entfernt.

Sie werden mir weitgehend zustimmen, dass der Schritt in ein „wissenschaftliches Zeitalter“, wie es vor einigen Jahrhunderten begonnen hat, der bisher wichtigste Schritt in der Evolution der gesamten Menschheit war.

Vieles was inzwischen ein selbstverständlicher Teil unseres Alltags ist, hätte man im Mittelalter als „Magie“ betrachtet, manches davon als eine ihrer finstersten Spielarten, als „Teufelswerk“. Gut möglich, dass man die meisten unserer genialen wissenschaftlichen Erfinder auf den Scheiterhaufen gestellt hätte.

Eben dass wir uns aus diesen Fesseln eines finsternen Aberglaubens schließlich gelöst haben, verdanken wir einzig der Wissenschaft.

Doch machen wir es einmal ganz praktisch: Was hätten Sie noch vor siebenhundert Jahren bei heftigem Zahnschmerz getan? – Sie wären auf den Marktplatz gegangen, man hätte sie mit einem Holzhammer betäubt und dann mit großen Eisenwerkzeugen in einer Prozedur höllischer Schmerzen Ihren Zahn entfernt.

Niemand kann leugnen, dass es da zu einer modernen Zahnarztpraxis einen gewissen Unterschied gibt.

Bleiben wir beim Thema.

Noch vor zweihundert Jahren war ein Großteil der Bevölkerung in Europa von Pocken befallen, dies meist bereits in der Kindheit, wer befallen war, behielt für den Rest seines Lebens ein von Pockennarben entstelltes Gesicht.

Brachen im Mittelalter Epidemien aus, etwa die Pest, so blieben danach ganze Landstriche weitgehend verwaist zurück.

Noch vor zweihundert Jahren überlebte nur die Hälfte aller neugeborenen Kinder die Kindheitsjahre. Der Tod einer gebärenden Frau im Wochenbett war eine Alltäglichkeit.

Die meisten Ärzte kannten lange immer nur ein einziges Mittel: den Aderlass. War ein Patient robust, so überlebte er es. Im anderen Fall bedeutete es den Weg unter den Sargdeckel.

Setzen Sie selber die Liste fort.

Hätten einige Menschen dieser Welt tatsächlich die „Heiligsprechung“ verdient, so wären es in vorderster Front die Wissenschaftler.

Leider gewöhnen wir uns zu schnell.

Wir gewöhnen uns an sich selbst antreibende Fahrzeuge, Eisenbahnen und Automobile, die wir gegen rumpelnde Postkutschen eingetauscht haben, die wackelig durch Sand und Geröll schlichen. Wir gewöhnen uns an Telefone, an Waschmaschinen und Kühlschränke.

Wie gewöhnen uns an Düsenjets, an Computer, Internet und Smartphone.

Alles schließlich nur Alltag.

Und eigentlich alles freundlich dazu erdacht, uns das Leben bequemer zu machen und uns mehr Zeit und Ruhe zu schenken.

Ein einziger Landwirt kann heute mit seinen Maschinen die Arbeit von achtzig Landleuten erledigen, die noch vor hundert Jahren dafür im Einsatz waren.

Wir müssten schwimmen in freier Zeit.

*Er wiegt den Kopf.*

Doch da gibt es offenbar einen Rechenfehler.

Die meisten leben in Hektik, in Stress.

Wofür doch wieder ganz sicher niemand die Wissenschaften verantwortlich machen kann. Die Segnungen der Wissenschaft überstrahlen alles.

Alles! – Wobei ich einräume, dass es auch einen Schatten gibt: Die letzten Jahrzehnte haben in großer Menge neue nicht ganz ungefährliche Waffen hervorgebracht. Eine Situation, die man durchaus als bedrohlich bezeichnen kann. Die auf unserem Planeten angehäuften Waffenarsenale hätten die Macht, diesen Planeten in wenigen Sekunden in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, der ziellos durchs All fliegt. Es ist ein leicht ungemütlicher Gedanke.

*Er geht auf und ab.*

Der erste Teil meines Vortrags nähert sich seinem Ende.

Ich habe bisher nur über allseits bekannte Themen referiert, und ich entschuldige mich, wenn ich Sie damit gelangweilt haben sollte.

Die folgenden Teile werden weit spannender sein.

*Er blickt auf seine Uhr.*

Falls Sie mich dann und wann auf die Uhr blicken sehen - es hat seinen Grund:

Ich erwarte ein Gespräch über Skype.

Mein Bruder, genauer mein Zwillingbruder, hat sich nach fünfzehn Jahren zurückgemeldet.

Fünfzehn Jahre absolute Sendepause. Marvin und ich - wir hatten uns am Schluss nicht mehr viel zu sagen.

Inzwischen haben wir nun bereits ein paar Mails ausgetauscht.

Was seine gegenwärtige Tätigkeit ist, hat er mir bisher nicht verständlich mitgeteilt.

Ich beließ es ebenfalls bei Andeutungen.

Er wäre auch absolut überfordert...

Wenn ich ihn bekannt mache mit meinen Entdeckungen als Astronom und als Wissenschaftler - er würde kaum ein Viertel davon begreifen. Trotzdem werde ich einen Versuch machen und ihm vielleicht sogar ein kleines Staunen abnötigen.

Allerdings: viel Disziplin beim Zuhören hatte er nie.

Er könnte derselbe Chaot geblieben sein, als den ich ihn in Erinnerung habe.

Trotzdem: einen erneuten Versuch ist es wert.

*Er blickt erneut auf die Uhr.*

Meinen Vortrag jedenfalls werde ich im Fall einer solchen Unterbrechung fortführen. Dafür haben Sie schließlich gezahlt.

Ohnehin: Ich habe einige Pausen eingeplant.

*Er wendet sich, leicht zögernd, dem langen Glaskasten zu.*

Eben überlege ich, ob ich Sie bereits mit diesem Glaskasten bekannt machen sollte.

Er ist mein Labor.

Es wachsen gewöhnliche Kräuter darin – wie Sie vielleicht schemenhaft sehen.

Doch warten Sie ab!

Sie werden sich fragen, was ein solcher Glas-kräuterkasten mit wissenschaftlicher Astronomie und Astrophysik zu tun hat – und ich sage Ihnen: viel, sehr viel.

Doch mehr will ich in diesem Moment nicht verraten.

Zu welchem Anteil mein bisheriger Vortrag Sie entweder gelangweilt oder auch strapaziert hat – in jedem Fall gönnen Sie sich jetzt eine Pause. *Er schaut erneut auf seine Uhr.* Sagen wir eine halbe Stunde.

Ich bin dann aus meiner Küche zurück, in der eine Schüssel mit Karotten vor sich hin kocht.

Packen Sie selbst - soweit Sie daran gedacht haben, etwas einzustecken – Ihren Proviant aus und breiten Sie neben Ihren Sitzreihen oder im Foyer ihre Decken und Kissen aus, um dort für die genannte halbe Stunde gemütlich Platz zu nehmen.

*Erneut ein Blick auf die Uhr. Ich verspreche, pünktlich zurück zu sein.*

*Er wendet sich zum Gehen.*

Ah – da habe ich noch etwas für die, die möglicher Weise doch gerne sitzen bleiben.

Mögen Sie Bilder entfernter Galaxien?

Mich faszinieren sie. Und wenn ich sie sehe, höre ich in meinem Kopf Bach dazu spielen.

Wäre dies ein Angebot auch für Sie?

*Man hört erneut den Beginn des Violinkonzerts von Bach in E-Dur (BWV 1042)*

*Auf der Leinwand erscheinen neue Bilder – die uns heute allen vertrauten farbenprächtigen Aufnahmen des Hubble-Teleskops von entfernten Milchstraßen und Sternenhaufen.*

*Links wird es langsam dunkel.*

## 2. Szene

*Licht auf der rechten Seite.*

*Man sieht Harald jetzt als Marvin – mit Jeansjacke und etwas chaotischem Haar.*

*Er sitzt vor seiner Staffelei und malt.*

*Schließlich erhebt er sich und tritt vor das Publikum.*

Marvin: Mit sechsundzwanzig verübte ich meinen ersten Banküberfall.

Es sollten noch zwei weitere folgen.

Meine Rechtfertigung?

*Er zeigt auf seine Staffelei und seinen Tisch.*

Die sehen Sie hier.

Ein Malergenie musste ins Licht der Öffentlichkeit katapultiert werden.

Es wäre sonst auf einunddreißig Quadratmetern schäbiger Wohnfläche ungesehen verkümmert.

Was ich nicht erklären muss: Der Bankräuber war mein Geheimnis und sollte es bleiben.

Zweieinhalb Millionen waren es insgesamt, die ich maskiert bei den Banken abkassierte – immer unerkannt und bei jeder meiner Fluchten erfolgreich.

Bis auf –

Auch davon spreche ich gleich.

Sie glauben vielleicht, dass es für einen Künstler, ein unentdecktes Genie, auf Geld nicht ankommt – er lebt ja für seine Kunst und sollte allein durch sie überzeugen.

Da täuschen Sie sich!

Es ist naiv.

Der Kunstmarkt gleicht einem Casino, einem chaotischen Wettbüro, einer Spielhölle. Seine Regeln sind die eines Glücksspiels. Auch darüber werde ich gleich noch ausführlicher reden. Man muss an die richtigen Leute gelangen und schamlos blöffen können.

Ich behaupte nicht, dass es nicht auch Maler gab, die sich allein dank eines außerordentlichen Talents durchsetzten. Trotzdem, den meisten von ihnen ging es dreckig, so genial sie auch waren – was man leider oft erst nach ihrem Tod erkannte

So lange wollte ich nicht warten.

Ein kleiner Koffer voller Geldscheine kann extrem hilfreich sein beim Marsch in die Öffentlichkeit und beflügelt auch die Kreativität.

In meinem Fall gehörte ein weiterer Trick dazu, um diesen Marsch in die Öffentlichkeit etwas zu beschleunigen. Doch auch mit dieser Geschichte warte ich noch.

Zu meinen Banküberfällen muss ich noch sagen: Ich stand jedes Mal unter Drogen dabei.

Diese waren nach und nach ein selbstverständlicher Anteil meines Alltags geworden. Und nicht zu betonen: dass sie ein machtvoller Stimulus für meine Malerei waren und kreativen Ausbrüche hervorbrachten, die über mehrere Tage und Nächte andauern konnten.

Sie pushten meine Fantasie in fantastische Höhen – manchmal auch Tiefen.

Natürlich gab es auch jene Trips, denen ein böser „Kater“ folgte. Nicht jeder war eine Vergnügensreise. Mehr als einmal meinte ich, meinen eigenen Tod dabei zu erleben - etwas das mich mit der Macht der völligen Auslöschung meines Egos überrollte.

Was ihm dann doch nicht gelang. Schließlich tauchte ich nach dem Höllentrip und meiner durchlebten Vernichtung irgendwie wieder lebendig auf. Und war ich wieder da, dann ließ ich es meine Leinwand spüren. Sie brannte vor Farben.

Was immer ich tat: Ich tat es im Dienst meiner Malerei. Und ich füge hinzu: Mich lockten diese Trips zugleich als das Angebot eines Be-

wusstseinsabenteuers - wobei ich auf der Suche nach irgendeiner Grenze war, die es aber nirgends zu geben schien.

*Er geht auf und ab.*

Zurück zu meinen Banküberfällen.

Nach dem ersten Überfall handelte ich leichtsinnig. Ich versuchte, die Summe zu vermehren, indem ich in den Wochen danach viele Stunden am Tag an den Tischen der Spiel-Casinos verbrachte.

Eine Zeit lang lief es sogar versprechend. Doch irgendwann geht es auf der Erfolgsstraße rückwärts. Rückwärts und nochmals rückwärts. Man sollte es in dieser Sekunde augenblicklich abbrechen. Doch die Wut über die gerade zuvor verspielte Summe knurrt weiter im Magen und man tappt in die Falle. Man verspielt auch den nächsten Einsatz, der alles zurückholen sollte.

Nach dem zweiten Banküberfall war ich gewarnt. Ich kaufte mich in die Bordellszene ein. Sicher, da hat man es nicht nur mit feinen Herrn zu tun. Verirrst du dich in die falschen Reviere, musst du einplanen, dass dir hinter jeder Straßenecke eine Revolverkugel begegnen kann.

Ganoven, manchmal auch Gangster, in jedem Fall Platzhirsche - mit der Mentalität von Raubtieren.

Da musst du mitspielen. Musst selbst harte Ansagen machen. Musst auch die Damen vom liegenden Gewerbe hin und wieder hart anfassen. Sie kommen mit gefälschten Papieren. Einge-

kauft. Manche sind jung, sehr jung. Sie sind gekommen, um das Geld an ihre osteuropäischen Familien zu schicken.

Das müssen sie schnell vergessen.

Mitleid geht nicht. Nicht in diesem Gewerbe und nicht wenn du selbst der zuständige Wachhund bist.

Immerhin: Ich vergaß auch weiterhin nie, wofür ich es tat – für das schlummernde, nein, das schon lange dem Halbschlaf entwachsene Malergenie in mir.

Während dieser Zeit selbst ging es eher schleppend damit. Zu viel Ablenkung.

Ich schaufelte Geld.

Dann geriet ich in eine üble Erpressungsgeschichte.

Ich will davon nicht in Einzelheiten berichten. Wer Wurzeln zu schlagen beginnt in diesem Milieu, der weiß, dass er von Haifischen umgeben ist. Skrupel sind ein Zierrat, den man sich in diesen Revieren nicht leisten kann.

Mehrmals plante ich in dieser Zeit meinen ersten Mord. Doch es kam nicht dazu. Man war mir immer einen Schritt voraus, und ich konnte mit jedem Tag sicherer davon ausgehen, dass auch der Mord an mir längst geplant war.

Ich brauchte meinen dritten Raubüberfall.

Diesmal ging etwas schief.

Ein schon etwas alterswackliger Herr, ein Rentner, krallte sich in meinem Mantel fest, ich schlug ihn nieder, er fiel so unglücklich, dass er

– wie ich später aus der Zeitung erfuhr – zwei Tage darauf im Krankenhaus verstarb.

Bei diesem dritten Anlauf verzögerte sich meine Flucht, und ich sah mich plötzlich von drei Polizisten umstellt. Der eine hatte seine Waffe auf mich gerichtet. Es gab nur: Er oder ich.

Also schoss ich ihn nieder. Sekunden später war ich wieder auf und davon. Wieder mit guter Beute.

Wie jedes Mal war ich maskiert gewesen. Doch ich merkte, dass das Pflaster unter mir heiß zu werden begann. Der niedergeschossene Polizist überlebte es schwer verletzt, doch fast wäre es diesmal tatsächlich mein erster Mord gewesen.

Ja, das mit dem Polizisten...

Er hatte Familie, Frau und drei Kinder.

So ganz gleichgültig war es mir nicht.

Das erbeutete Geld reichte, um mich abzusetzen und mir gefälschte Papiere zu verschaffen.

Ich richtete mir eine völlig neue Existenz ein, in Südamerika. Diesmal ganz darauf konzentriert, mein Malergenie zu pflegen.

Und wieder einmal lief es versprechend, für eine ganze Reihe von Jahren. Wirklich, ich musste nicht klagen. Frauen gab es reichlich. Und für enorm wenig Geld. Und natürlich frischte ich mich weiter mit Drogen auf.

Mein Konsum wurde gelegentlich exzessiv. Man raubte mich mehrmals auf der Straße aus – was ich meist erst später richtig begriff.

Mein Geld ging erneut zur Neige. Und noch immer hatte ich den Durchbruch ins Rampenlicht der Öffentlichkeit nicht geschafft.

Wie mir das schließlich gelang, berichte ich ihnen in allen Details, wenn ich mich wieder von meiner Leinwand verabschiedet habe – zu der es mich eben aufs Neue hinzieht. Eine neue Farbnuance hat sich in meinem Kopf gebildet, die unwiderstehlich zu ihrer Realisierung drängt.

*Er wendet sich seiner Leinwand zu.*

*Er dreht sich noch einmal um.*

Doch glauben Sie nicht, dass ich mit dieser Flucht auf einen fremden Kontinent den inneren Schweinehund abgelegt hätte.

Der Schweinehund, als der ich die Jahre zuvor gelebt hatte, wollte noch immer sein Futter.

Eines allerdings begriff ich: dass der exzessive Konsum von Drogen mein Leben zu zerstören begann und schon viele Spuren der Zerstörung darin hinterlassen hatte. - Ich musste fürchten, diesen Kampf zu verlieren.

*Er steht mit gesenktem Blick, ein Ton von Wehmut mischt sich in seine Stimme.*

Übrigens: Ich begleite meine schöpferischen Ausbrüche oft mit südamerikanischer Musik.

Es weckt diese Bilder von heißen Sommertagen in mir, einem gläsern blauem Himmel und der unendlichen Weite eines tiefblauen Meers.

*Er stellt auf seinem CD-Player die schon genannte brasilianische Volksmusik ein.*

*([www.youtube.com/watch?v=CDSYR4uH6Xs](http://www.youtube.com/watch?v=CDSYR4uH6Xs))*

### 3. Szene

*Licht links.*

*Man sieht Harald an seinem Computer, von dem er sich schließlich erhebt.*

Harald: Sie sehen mich diesen weißen Kittel tragen, Manche halten es für eine Marotte.  
 Ich trage ihn immer, wenn ich mein Arbeitszimmer betrete.  
 Ein zweiter hängt gewaschen im Schrank.  
 Es gibt mir das klare Gefühl, dass ich jetzt in den Modus des arbeitenden Wissenschaftlers wechsele.  
 Warum ein weißer Kittel?  
 Leute in einem Labor laufen mit weißen Kitteln herum.  
 Mein Labor ist nur dieser kleine Glaskasten hier. Vielleicht zu wenig um die Rechtfertigung für einen solchen Kittel zu sein.  
 Ich interpretiere es so: Es ist wie ein weißes Stück Papier, das sich jeden Tag mit neuen Erkenntnissen und Entdeckungen beschreiben lässt – jedenfalls ist es ein Angebot.  
*Er wendet sich nun ganz dem Glaskasten zu.*  
 So. Jetzt wird es Zeit, Sie mit diesem kleinen Labor bekannt zu machen.  
 Es wachsen absolut normale Kräuter darin, am meisten Kresse.  
 Ich werde Ihnen jetzt von einem wenig aufwendigen Experiment berichten, das Sie zu Hause selbst durchführen können.

Streuen Sie Kräutersamen aus – am besten Kresse, sie wächst am schnellsten – und teilen Sie sie in zwei Gruppen auf: einer der sie während der folgenden Tage immer wieder kurz eine Welle Ihrer Sympathien zuschicken, eine andere, der Sie jede Sympathie strikt verweigern – ja, die mit Ihrer völligen Missachtung zurechtkommen muss.

An sich neige ich nicht zu fantastischen Wortschöpfungen. Doch ich habe mich an meinen Bruder erinnert, der in dieser Hinsicht durchaus eine Begabung hatte, dies schon als Junge, und ich stellte mir vor, ihn mit diesem Talent für dieses eine Mal nachzuahmen.

So gab ich den auf zwei voneinander getrennten Feldern aufspießenden kleinen Kresse-Büschel Namen.

Erschrecken Sie nicht. Ich war nicht zimperlich. Der Gruppe, der ich jede Sympathie strikt entzog, gab ich Namen wie „Kellerassel“, „Ratenzahn“, „Faultier-Kadaver“, „Stinkender Floh“.

Meine Lieblinge nannte ich: „Tautropfensilberduft“, „Singende Adlerfeder“, „Glühende Abendwolke“, „Muschelperlmutter“, „Duftender Honigkuchen“ - mit der Gefahr, dass ich sie vor Liebe aufessen könnte.

Der Zweck dieses Experiments ist leicht zu erklären. Falls Sie es selbst ausprobieren wollen: Die Kräuter, denen Sie Ihre sympathischen freundschaftlichen Gedanken zusenden, also

ihre Lieblinge, wachsen schneller. Ich habe es  
vielmals ausprobiert. Es funktioniert.

Inzwischen versuche ich, immer bessere Ergeb-  
nisse zu erzielen. Ich messe es nach, auf den  
halben Millimeter genau. Jeder weitere Erfolg  
spornt mich an. Bei gebündelter Konzentration  
beträgt der Unterschied mehr als zwei Drittel.

Doch seien Sie vorsichtig. Eine Nachbarin, der  
ich bei einer Begegnung im Supermarkt davon  
erzählte, probierte es gleichfalls – und tatsäch-  
lich: Die Kräuter wuchsen sehr unterschiedlich.  
Doch was geschah? Bei ihr wuchsen die Pflan-  
zen entschieden besser und schneller, denen sie  
ihre Gedanken der kalten Missachtung ge-  
schickt hatte.

Ich besuchte Sie, und wir analysierten die La-  
ge. Plötzlich fand ich die Spur: Immer nach-  
dem Sie ihre missachtenden kalten Gedanken  
zu der einen dafür erwählten Gruppe der Kräu-  
ter geschickt hatte, schoss sie unterbewusst ei-  
nen Strahl heißen Mitleids nach.

Sie war einfach nicht in der Lage, diese unbe-  
darften kleinen Wesen zu hassen, und ihr Un-  
terbewusstsein ließ immer sofort ein kleines  
kräftiges Gebet der Vergebung folgen.

Das ist es: Sie müssen Ihre Gedanken exakt mit  
ihrem Unterbewusstsein synchronisieren. Tun  
Sie es nicht, behält das Unterbewusstsein mit  
seiner Meinung die Oberhand.

Ich kann Ihnen auch ein Mittel verraten, wie  
Sie jeden Erfolg blockieren: Wenn Sie über-  
zeugt sind, dass ein solches Experiment in kei-

nem Fall gelingen kann, dann werden Sie auch keine Resultate erzielen.

Dies ist ein weites Feld. Sprechen Sie nicht von Selbstsuggestion. In diesem Fall müssten es die Pflanzen sein, die sich selbst suggerieren. Das aber können sie nicht.

Ich greife etwas vorweg und erwähne, dass viele meiner wissenschaftlichen Kollegen in genau diese Falle tappen. Sie können ein Phänomen im Labor nicht wiederholen, weil sie es unterbewusst selbst blockieren.

Auch ich als Wissenschaftler hatte damit zunächst meine Schwierigkeiten. Bis ich begriff: Es war absolut nicht unwissenschaftlich, was ich da tat.

*Er nimmt vor seinem Schreibtisch mit dem Computer Platz.*

Ich musste einzig die Erkenntnis zulassen, dass Gedanken in der Welt der Materie tatsächlich Veränderungen herbeiführen können.

Langsam näherte ich mich dem, was Kern meines heutigen Vortrags sein soll.

Mein kleines Labor ist ein Trainings- und Experimentierfeld für Gedankenenergien.

Ich studiere Gedankenwellen. Denn wie beim Licht lässt sich auch hier von Wellen sprechen – wenngleich diese Gedankenwellen Eigenschaften haben, die über die der Lichtwellen weit hinausgehen.

Diese Gedankenwellen sind bisher nur fragmentarisch erforscht. Wir kennen sie alle in Form der Telepathie – etwa das allen vertraute

Telefonphänomen: Wir denken an jemanden, wenige Sekunden später ruft er uns an.

Es hat aufwendige Versuchsreihen mit Testpersonen gegeben. Und man kann sagen: Telepathie als ein reales Phänomen ist bestätigt.

Doch welche Auswirkungen hat dies innerhalb eines wissenschaftlichen Weltbilds?

Sind Gedanken ein Energiefeld so wie Elektromagnetismus und Schwerkraft es sind? - Da wird es prickelnd, da wird es spannend.

Seitdem ich mich damit befasse, ist das Bewusstsein selbst zu meinem bevorzugten Experimentierfeld geworden.

Was ist Bewusstsein?

Sie wissen es?

Lässt sich Bewusstsein in mathematische Formeln fassen?- Darüber werde ich Ihnen noch manches berichten.

Doch nun erneut eine Pause.

Was ich Ihnen als nächstes erzähle, wird alles bisher Gesagte bei Weitem toppen.

*Er guckt wieder auf die Uhr.*

Jetzt muss ich in meine Küche zurück, auch meine Kartoffeln müssten inzwischen weich gekocht sein, und ich werde sie über der Pfanne zu Bratkartoffeln zurechtzuschneiden.

*Er steht auf, setzt sich aber gleich wieder.*

Ein Festessen!

Einige meiner Bekannten sprechen mich gelegentlich auf meinen asketischen Lebensstil an. Sie tun es mit Respekt. Nun, das Zubereiten von Mahlzeiten – sehen wir ab von einer Pfan-

ne mit Karotten und Bratkartoffeln – gehört nicht zu meinen bevorzugten Tätigkeiten.

Ich liebe meine Mikrowelle. In wenigen Minuten ist alles verdauungskonform. Ich esse einmal am Tag. Und meistens, während ich esse, sitze ich schon wieder arbeitend an meinem Computer.

Meine Antwort: Für mich ist es schlicht perfekt.

Von wegen Respekt!

Es ist genau, was die biedereren kreatürlichen Wünsche meines Körpers einfordern.

Nichts, was mich ablenkt von meiner Arbeit.

*Er will wieder aufstehen, setzt sich erneut.*

Übrigens: Noch einmal ein Wort zur Kartoffeln. Sie ist in Wahrheit eine Delikatesse. Sie ist die Königin aller Gemüsearten. In den ostasiatischen Ländern serviert man sie nie als Kartoffel, sondern immer nur als geschmackvolle erlesene Gemüsebeilage.

Wären Kartoffeln keine Massenware und würde man sie nicht in gigantischen Feldern anpflanzen, wir würden jede Kartoffel als eine Delikatesse feiern.

Und noch ein abschließendes Wort zu meiner scheinbar asketischen Lebensführung.

Auch mein Liebesleben hat die Richtung in den Asketismus eingeschlagen, genauer gesagt: in eine völlige Nicht-Existenz.

Ich überraschte meine Frau bei einem Seitensprung. Es war nichts abzustreiten.

Als sie sich wortreich entschuldigen wollte, sagte ich ihr: „Schatz – ich fühle es schon seit längerer Zeit: Du hast einen besseren Liebhaber verdient als mich. Eine Zauberfee wie du sollte auch andere Männer verzaubern dürfen.“

Ich glaube, es war der kürzeste Ehestreit in der Geschichte der Menschheit. Sie sprach kein Wort – und verzog sich schmollend zurück in ihr Zimmer; ja schmollend – denn irgendwie hatte dieser Pfeil sie doch getroffen, dass ich für keine Sekunde meine Bereitschaft signalisierte, um sie zu kämpfen.

Ich muss zu meinen Kartoffeln! –

Wollen Sie noch einmal Galaxien sehen?

Übrigens: Es gibt geheimnisvolle Gaswolken in Form einer Kartoffel.

Keiner kann Ihnen sagen, warum sie die Kartoffel nachahmen. - Vielleicht aber auch hat die Kartoffel sie nachgeahmt?

*Er lässt wieder Bilder von Galaxien, Sternenhaufen und kosmischen Gaswolken über die Leinwand laufen.*

*Erneut hört man das Violinkonzert von Bach – diesmal den Beginn des zweiten Satzes.*

*Er verschwindet.*

*Dunkelheit.*

## 4. Szene

*Licht rechts.*

*Marvin hat sich bereits von seinem Stuhl vor der Staffelei erhoben und beginnt, auf und ab zu wandern.*

Marvin: Ich erkannte, dass ich mein Leben in Südamerika abbrechen und nach Europa zurück musste.

Wichtig war, eine Zeit von zehn Jahren abzuwarten.

Denn auch wenn ich eine neue Identität hatte, ich sollte für meine Rückkehr sicherheitshalber unbedingt den genannten Zeitrahmen im Blick haben. Ich hatte keinen Mord begangen - Morde verjähren nicht. Der Boxschlag gegen jenen betagten Rentner in der Bank geschah aus einem Reflex heraus, seinen unglücklichen Sturz auf das harte Parkett konnte ich nicht voraussehen. Gewiss – es war Körperverletzung mit Todesfolge. Doch diese ist nach zehn Jahren verjährt. Der von mir angeschossene Polizist hatte sich nach langer Zeit auf der Reha wieder erholt und befand sich wie zuvor voll im Einsatz. Ich will es nicht wegdiskutieren – doch auch eine solche Straftat ist nach zehn Jahren verjährt.

Nun: was ich nach meiner Rückkehr tat.

Ich war angetrieben von einem genialen Einfall:

Ich richtete eine eigene Galerie ein. Und ich erfand zwei Maler, die ich in Südamerika entdeckt hatte, die beide in ähnlichem Stil arbeiteten – einem Stil, den man dem magischen Realismus zuordnen konnte - die aber in Europa bisher noch völlig namenlos waren.

Ihren Bildern und dem von ihnen anvisierten, neu ins Leben gerufenen Malstil gab ich den Titel: „Visionen von Himmel und Hölle.“

Es dauerte einige Tage. Die meisten Besucher verließen unschlüssig, manche auch kopfschüttelnd meine neugegründete Galerie. Es gab kurz einen Punkt, an dem ich fürchtete, ich würde dieses Spiel nicht überzeugend genug spielen, so dass ich es vielleicht aufgeben musste.

Dann aber kam ein älterer Herr, in dessen Augen ich schon in Kürze eine heftige Faszination funkeln sah. Und er war solvent. Sehr solvent. Ich machte einen gewagten Sprung. Ich gab für die Bilder, die er zu erwerben wünschte, einen Kaufpreis an, der bereits ein Drittel dessen war, was mir mein erster Banküberfall eingebracht hatte. Ich erklärte, dass ich mich eigentlich nicht davon trennen könnte und dies nur unter größten Schmerzen täte.

Die Augen des Mannes funkelten noch heftiger.

Als er die Galerie verlassen hatte, war ich schon wieder auf dem Weg zum Millionär.

Neun Bilder ließ ich in den kommenden Tagen, und dies unter polizeilichem Sicherheitsschutz, zu seiner Villa transportieren.

Nun folgte noch eine Klippe. Es gibt die Art von Sammlern, die ihre erworbenen Kunstwerke im Tresor verschließen, niemand bekommt sie sonst zu Gesicht. Ich musste es abwarten. Denn Geld war das eine, Publicity das andere – und eben auf Publicity war mein innerer Hunger im gleichen Maß eingestellt.

Es vergingen zwei Monate, es gab weitere potentielle Käufer, doch sobald ich den Preis nannte, schreckten sie schließlich zurück.

Dann geschah es doch: Jener zuerst genannte ältere Herr öffnete die Tore seines Tresors, er war gegenüber Publicity keineswegs abgeneigt, im Gegenteil, sie nahm in seiner Gedankenwelt einen beachtlichen Rang ein. Sie rangierte sogar etwas höher als sein Kunstverstand und seine Liebe zu ästhetischen Schöpfungen. Bei einer großen Abendparty stellte er seine Neuerwerbungen vor – und meine Bilder wurden bestaunt.

Ich konnte die ersten Kritiken lesen. Natürlich gab es unter den Kritikern wie immer die ewigen Miesmacher – die bekannte Kolonne der Neider und Wadenpisser. Doch einige Kritiken gaben mir anschließend das Gefühl, über Wasser wandeln zu können.

Auch wenn ich nur die Funktion eines Galeristen hatte und sich mit diesen Erfolgen noch kein persönlicher Ruhm verband, so wusste ich

doch: Ich war der Schöpfer all dieser Kunstwerke.

Sie meinen, dass eine solche Geschichte nicht funktionieren kann?

Da erzähle ich Ihnen ein Beispiel, das sie schnell überzeugen wird.

Sie kennen die Geschichte der Affenbilder?

Drei Kenner der Szene hatten eine Ausstellung arrangiert, der sie den Titel „wilde Kunst“ gaben. Alle ausgestellten Bilder waren ausnahmslos von Affen gemalt, beschränkt auf nur drei Farben, gelb, rot und blau.

Die Kritiker überschlugen sich. Sie feierten ein Fest der Entdeckung. Vor allem lobten sie, bei aller Wildheit, die diese Kunstwerke zeigten, die asketische Beschränkung auf lediglich drei Farben.

Nun, dagegen waren meine Bildangebote durchaus etwas anspruchsvoller. Ihre Chancen, die Herzen zu erobern, ließen sich - nachdem ein kundiger Galerist sie so eloquent und überzeugend auf den Markt geworfen und ein erster Käufer sich heftig in sie verliebt hatte – sogar höher einschätzen.

Diese Geschichte der Affenbilder kannte ich, und ohne sie wäre mir ein Einfall wie dieser vielleicht nie gekommen oder der Mut wäre mir ausgegangen, ihn umzusetzen.

Es lief wieder einmal gut. Sehr gut.

Etwa vier Jahre.

Dann geschah ein heftiger Bruch.-

Und meine Drogen?

Die hatte ich irgendwie in den Griff bekommen.

Auch Erfolg kann die Macht einer Droge haben.

Nur ein leicht zu beschaffendes Gras rauchte ich noch.

Natürlich war es zunächst ein Kampf. Doch der Sieg über die magische Macht der Droge erfüllte mich mit einem stillen Stolz.

Den heftigen Bruch, der unaufhaltsam näher rollte, sah ich nicht. Ihm gegenüber musste ich wieder meine völlige Ohnmacht erkennen.

*Er macht eine wegwerfende Handbewegung und begibt sich wieder an seine Leinwand.*

*Die schon bekannte brasilianische Volksmusik setzt ein.*

*Dunkelheit.*

## 5. Szene

*Lichts links.*

Harald: Ich bin zurück.

Ich werde sogleich von einem Ereignis in meinem Leben berichten, das mich in allen Grundfesten meiner Psyche erschütterte und das mich seither nachhaltig beschäftigt.

Doch zunächst will ich Sie mit einigen Feinheiten der Berechnung zum weiteren Verständnis des Universums vertraut machen, die manchen wahrscheinlich längst gut bekannt sind; ich erzähle es für die anderen.

Stellt man sich die Sonne in der Größe eines Apfels vor – die sie umkreisende Erde wäre dann das Zehntel eines Stecknadelkopfes – wie weit wäre es von dort zur nächsten Sonne: Alpha Centauri, vier Lichtjahre entfernt?

Sie wissen es?

Über dreihundert Kilometer.

Leider sehen wir Alpha Centauri mit dem bloßen Auge nicht. Denn noch mehr als unsere Sonne ist er in kosmischen Maßstäben ein Zwerg.

Alle Sonnen, die wir mit bloßem Auge erkennen, sind also erheblich größere Sonnen, als es unsere ist.

Was ist ein Lichtjahr?

Ein Lichtstrahl bewegt sich mit der Schnelligkeit einer elektromagnetischen Welle. Das heißt: Er würde die Erde in einer Sekunde siebeneneinhalb Mal umrunden.

Machen Sie sich also keine Sorgen, wenn sie mit Freunden in Südafrika telefonieren. Die Verzögerung, mit der Ihr Gesprächspartner Ihnen antwortet, liegt im Millisekunden-Bereich. Wenn Sie mit ihm auf dem Mond telefonieren, müssen Sie drei zusätzliche Sekunden einplanen.

Hat er sich bis zur Sonne entfernt, brauchen Sie acht zusätzliche Minuten.

Telefonieren Sie mit ihm auf Alpha Centauri, dann brauchen Sie – das wissen Sie nun bereits – vier Jahre.

Und weitere vier Jahre wird es dauern, bis die Antwort zu Ihnen zurückkommt.

Will das Licht in unserer Galaxie, die aus 300 Milliarden Sonnen besteht, den ganzen Durchmesser dieser unserer Galaxie durchlaufen - wie lange braucht es dafür? – Ich denke, Sie wissen es aus Ihren Schulbüchern:

100 000 Lichtjahre.

Und Galaxien wiederum gibt es mehr als 100 Milliarden im All.

Der Weg zur nächsten Galaxie, dem Andromeda-Nebel, beträgt 2,5 Millionen Lichtjahre.

Als ihr Licht sich zu uns auf die Reise machte, existierten noch nicht einmal die ersten Höhlenmenschen auf unserer Erde.

Galaxien, auch wenn wir sie wie einen geschlossenen Nebel sehen, können aufeinander zuwandern und sich dabei völlig durchdringen, ohne dass nur eine Sonne der einen Galaxie eine der anderen streift.

Die Entfernungen zwischen den einzelnen Sonnen machen es völlig unwahrscheinlich, dass die eine der andern zu nahe kommt.

Ich sprach von den Sonnen, die alle gigantisch sind im Vergleich zu unserer.

Der größte je gemessene und lichtstärkste Stern im Universum ist VY Canis Majoris. Sein Radius beträgt das 1800- bis 2100-fache des Sonnenradius, seine Oberfläche würde, wäre er an den Platz unserer Sonne gesetzt, noch über den Saturn hinaus reichen.

Doch keiner kann sagen, ob dies tatsächlich der größte aller Sterne ist und ob sich in fernen, noch wenig erforschten Galaxien nicht noch größere Giganten verbergen.

Sie kennen das „Reiterlein“ im großen Wagen? Es ist ein winzig funkelnder Stern über dem zweiten Stern der Wagenachse.

So erscheint es uns.

In Wahrheit handelt es sich um eine gewaltige Sonne – ein Vielfaches größer als der gigantische Stern der Wagenachse, auf der sie zu reiten scheint.

Winken Sie ihr zu, wenn Sie das nächste Mal zum Großen Wagen aufblicken. Sagen Sie ihr, dass Sie ihr Versteckspiel durchschauen – das sie für Ihre Augen so winzig macht. Sie ist majestätisch, sie ist übergigantisch.

Neben vielen Sonnen allein in unserer Galaxie verhält sich unsere wie eine kleine Murmel neben einem mehrstöckigen Hochhaus, das Sie sich in diesem Fall natürlich rund vorstellen müssten. – Sie haben es klar vor Augen?

Ich gerate ins Plaudern, ins Schwärmen. Ich könnte viele weitere Stunden mit diesem Thema verbringen

*Er nimmt wieder auf seinem Stuhl vor dem Computer Platz.*

Doch nun will ich auf jenes Ereignis zu sprechen kommen.

*Er sitzt mit gesenktem Kopf.*

*Er macht eine längere Pause.*

Was Sie nicht wissen können und worüber ich Sie vorab informieren muss: Ich habe ein weiteres Teleskop – ein doppelt so großes. Es steht über mir auf dem Dachboden und natürlich besuche ich es nur nachts.

Es geschah vor etwa vier Jahren.

Ich hatte an meinem Dachboden-Teleskop etwas mit dem Einfallswinkel des Lichts verändert und ein zusätzliches Glas eingesetzt. Die Wirkung war grandios. Ich sah alles in doppelter Schärfe.

Dann schlief ich ein. - Das kann schon passieren, wenn man nachts vor dem Dachteleskop sitzt. Die Nacht ist naturgemäß eine günstige Zeit für den Schlaf.

Oft ist es genau der Moment einer über den Nachthimmel sausenden Sternschnuppe, in dem ich auf einmal wieder erwache.

Also, ich erwachte. Die Sternschnuppe war da, dann noch ein zweite und dritte.

Ein immer wieder freudiges Ereignis. Und doch für den langjährigen Zuschauer schon etwas wie Routine.

Ich suchte wieder den Nachthimmel ab. Es sind vornehmlich die dunklen Stellen, die einen Astronomen magisch anziehen und in denen er etwas Neues zu entdecken hofft.

Und da geschah es.

Durch einen dieser dunklen Flecken hindurch blickend sah ich es:  
ein zweites Universum.

Ausgeschlossen dass es sich dabei um eine weitere Galaxie handelte.

Dieses Ding war rund und es glitzerten zahllos Galaxien darin.

Nach meiner Einschätzung war es um einiges älter als unseres, denn es hatte die mehrfache Größe. Ich hätte es sonst auch nicht sehen können. Es war am Punkt einer gewaltigen Expansion angelangt.

Sie meinen, ich könnte das alles geträumt haben? - Ich war hellwach.

So sonderbar wach, wie ich es eigentlich selten zuvor gewesen war.

*Er erhebt sich wieder, geht wieder auf und ab.*

Atmen Sie tief durch!

Doch der Gedanke weiterer Universen ist unter Astronomen nicht neu.

Übrigens: Auch die alten indischen Veden sprechen davon – dort gibt es Wishnu, der träumend immer neue Universumsblasen in den unendlichen Raum entlässt.

U n e n d l i c h - das ist es.

Auch wenn es unser Fassungsvermögen gelegentlich übersteigt: der Raum m u s s unendlich sein.

Denn bei jedem Punkt, an den Sie gelangen, könnten Sie fragen: Was kommt danach?

Wie können wir ausschließen, dass Billiarden Universums-Durchmesser von uns entfernt ein weiteres Universum auftaucht?

Es könnten immer weitere sein. –

Ich habe Ihnen etwas Ungewöhnliches und Aufregendes versprochen.

Ich denke, ich habe mein Versprechen gehalten.

Zum zweiten Teil meiner Geschichte wird gehören, wie ich dies andere Universum kurz darauf wieder verschwinden sah.

Es war ein weiteres Rätsel, zu dem ich bisher nur Vermutungen habe. Doch einige dieser ersten Vermutungen klingen plausibel. -

Die Menschheit ist in der Gewöhnung an neue gigantische Maßstäbe bereits einen weiten Weg gegangen.

Zunächst gab es nur die Sonne – ein Gigant, der königlich über allen anderen Gestirnen stand, umringt von Tausenden zwergenhafter Sterne.

Erst zu Anfang des letzten Jahrhunderts erkannte man, dass die Sonne Teil einer gewaltigen Galaxie ist.

Ein äußerst spannendes Kapitel der Astronomie, mit dem ich mich hier kurz fassen muss. Nur dies: Man brauchte zum Beweis eine zweite Galaxie – um sicher zu wissen, dass nicht alle restlichen Sterne Teil unserer eigenen Galaxie waren.

Sie waren es nicht. Man entdeckte den Andromeda-Nebel – eine Galaxie von noch größerem Umfang als unsere.

Dann ging es Schlag auf Schlag. Man entdeckte Tausende neuer Galaxien, Zehntausende, Hunderttausende.

Bald waren es viele Milliarden.  
Und inzwischen wird in Fachkreisen über die Existenz weiterer Universen diskutiert.

Bleiben wir bei unserem:

Es gibt mehr Sterne im All, als es Sandkörner auf unserem Planeten gibt.

Stellen Sie sich die Sahara vor und alle sonstigen Wüsten. Stellen Sie sich nur Ihren Garten oder den Ihres Nachbarn vor!

Giordano Bruno, den die Heilige Kirche auf dem Scheiterhaufen enden ließ, hatte keine Mühe mit dem Gedanken, sich das Universum als unendlich vorzustellen. Er blickte auf zu den Sternen und schrieb darüber: Diese Sterne setzen sich bis in alle Unendlichkeit fort.

*Er holt selbst einen Augenblick tief Luft.*

Freunden Sie sich mit dem Gedanken der Unendlichkeit an.

Sie fühlen sich klein werden?

Ich frage nicht so leichthin.

Wir alle fühlen uns häufig klein. Manchmal verschwindend winzig.

Es gibt ein Mittel dagegen: zu erkennen, dass alle andern genauso winzig sind wie wir selbst.

Freilich, das vergessen wir oft.

Keineswegs habe ich vor, Sie noch kleiner zu machen.

Denn das Kleinsein kennen Sie genug: als die Nummer in einer Karteikarte neben Millionen anderen Karteikartennummern. Vielleicht auch an Ihrem täglichen Arbeitsplatz, wo Sie sich als

eine Arbeiterameise fühlen und es drei Chefetagen über Ihnen gibt.

Ich beruhige Sie: Ihre Chefs sind auch nur winzige Arbeiterameisen. Angesichts der Unendlichkeit schmilzt der Unterschied zwischen ihm und Ihnen gleichfalls auf eine unendliche Winzigkeit zusammen.

Begeistern Sie sich für die Unendlichkeit!

Wenn Sie es einmal voll begriffen haben, werden Sie es als etwas äußerst Befreiendes empfinden.

Außerdem ist es das Versprechen immer neuer Entdeckungen – grenzenlos.

Langeweile: ganz und gar ausgeschlossen.

*Er atmet erneut tief durch.*

Einstein hatte recht mit seiner Feststellung, dass wir in den uns bisher bekannten Fluggeräten die Lichtgeschwindigkeit nie überschreiten werden und das Erreichen andere Sonnensysteme so mehr oder weniger utopisch ist.

Es muss eine andere Lösung geben.

Man hatte vor etwas über hundert Jahren einmal exakt berechnet, dass kein materieller Flugkörper die Erdatmosphäre je verlassen könnte – weil er bei der Geschwindigkeit, mit der er starten müsste, schon nach Minuten in der Atmosphäre verglüht wäre.

Für uns sind Flüge ins All längst zur Selbstverständlichkeit geworden.

Ich sage Ihnen: es wird gelingen – ganz gegen die scheinbar unverrückbaren Gesetze Einsteins

zur Lichtgeschwindigkeit und Gravitation.  
Vielleicht schon in näherer Zukunft.

Jedes Gesetz, das uns Grenzen suggeriert, hat seine Verfallszeit.

Wenn ich an dieser Stelle einen ersten Hinweis geben darf:

Der Schlüssel ist ein kleiner aber folgenschwerer Transformationsprozess innerhalb der Materie selbst.

Ich spreche in diesem Fall von unterschiedlichen „Aggregats-Zustände“, in die Materie sich verwandeln kann. Natürlich meine ich damit: auf der Ebene ihrer Quanten.

Wenn ich wieder darauf zurückkomme, werde ich den Kreis schließen, indem ich nochmals auf meine Modelle einer real existierenden Gedankenenergie verweise.

Und wieder bitte ich um Verständnis, eine Pause einlegen zu dürfen.

Diesmal geht es nicht in die Küche.

Nein – ich habe soeben gerade einen neuen Einfall bekommen, den ich hier im Computer festhalten muss.

Wollen Sie weitere Galaxien sehen?

*Er stellt den Videoprojektor ein. Wieder ist die Leinwand mit funkelnden Galaxien gefüllt.*

*Erneut setzt die gravitatische Musik des zweiten Satzes des Violinkonzerts von Bach ein.*

*Harald zieht einen Kamm hervor und scheidelt sich.*

*Dann sitzt er wieder vor seinem Computer.*

*Dunkelheit.*

## 6. Szene

*Lichts rechts.*

*Marvin verlässt wieder seine Leinwand.*

Marvin: Dreieinhalb Jahre verdiente ich prächtig.

Manche Zeiten liefen – nach Eigengesetzlichkeiten, die ich nicht erklären kann – auch wieder etwas flau. Doch insgesamt wurden meine Erwartungen oft noch übertroffen.

Verstehen Sie mich mit meinen Kommentaren zum Kunstmarkt nicht falsch.

Ich stelle hier keineswegs in Abrede, dass es die echten Kunstkenner und Kunstliebhaber gibt, deren Blick sich durch nichts vernebeln lässt. All diese sind mit absolutem Ernst bei der Sache.

Doch mein Affen-Beispiel zeigte Ihnen, dass ein solcher Ernst nicht die Regel sein kann.

Ein Kritiker schrieb einmal:

Keine einfach nur schrille Kopfgeburt ist skurril und schrill genug, um letztlich nicht einen ebenso skurrilen und schrillen Interessenten zu finden. Kein Fantasie-Sumpf nicht vergoren genug, dass sich Menschen nicht doch mit Lust daran berauschen. Und der in Wahnsinnshöhen geschaukelte Preis wirkt eher noch als weiterer Stimulus.

Das ist scharf zugespitzt.

Etwas zu scharf.

Es ist giftig.

Ich würde es nie so aussprechen.

Und doch – einige meiner Galeristen-Kollegen formulierten es so: Der Kunstmarkt ist zu weiten Teilen ein Markt der Eitelkeiten, sagen wir es nicht laut, ein Markt der Täuschungen, der Protz- und Prestigegeesten, die allerdings eine suggestive Macht entfalten können.

Freilich nicht auf immer.

Vieles versinkt schließlich lautlos in der Schrottpresse der Zeit, manches sehr rasch, manches hält sich zäh und doch lange.

*Leicht abwinkend* Machen Sie sich Ihre eigene Meinung – wie man so sagt: Ihr eigenes Bild.

*Er nimmt an seinem eigenen Schreibtisch Platz.*

*Er schweigt eine Weile vor sich hin.*

Ich habe von mir als verkanntem Malergenie gesprochen.

*Ein leicht hintergründiges Lächeln.*

Sie sind sicher, dass ich selbst davon überzeugt bin?

Möglicher Weise war ich es für eine Zeit.

Ich hatte es mir solange eingeredet, bis ich es doch ein wenig zu glauben begann.

Meinen Sie, ich glaube es jetzt?

Ich sage Ihnen: Ich zweifle.

Ich zweifle jeden Tag.

Doch dies mir offen einzugestehen und auch vor anderen zu bekennen, gelang mir erst, nachdem ich einen schweren Absturz erlebt hatte.

Ja, dieser schwere Absturz geschah.

Es war entsetzlich. Es war vernichtend.

Erlauben Sie mir erneut eine Pause, in der ich mich etwas erholen kann – und in der ich, im Vertrauen darauf, dass in mir tatsächlich ein winziger Funke von Genie existiert, mich wieder meiner Leinwand zuwende.

*Er greift wieder seinen Pinsel, dreht sich dann doch erneut dem Publikum zu.*

Ach – an eine kurze Geschichte erinnere ich mich da noch.

Ein noch jüngerer Künstler war in meine Galerie gekommen, eine Hand von Bildern unter dem Arm. Er suchte eine Galerie.

Ich blätterte mich durch seine Bilder hindurch. Jedes faszinierte mich. Jedes dieser Bilder war mit mehr künstlerischer Konsequenz und zugleich einem kraftvollen künstlerischem Elan angefertigt, als ich sie je bei meinen gesamten Bildschöpfungen aufgebracht hatte.

Für Sekunden gab ich in mir dem Gedanken Platz, sie in meine Galerie aufzunehmen. Dann war der Konkurrent in mir geweckt. Sollte ich meinen eigenen Schöpfungen durch diesen hergelaufenen Unbekannten die Schau stehlen lassen?

Ausgeschlossen!

Ich erfand eine Reihe von Mängeln, die ich angeblich in seinen Bildern entdeckte. Er sei auf einem versprechenden Weg. Doch auf dem Kunstmarkt mit seinen hohen Ansprüchen seien seine Bilder bisher noch ohne jede Chance. Ich spürte die Verletzung in seinem Blick.

Wenige Wochen später erfuhr ich, dass er vor einen Lastwagen geraten und zu Tode gekommen war. Ein gewöhnlicher Unfall – oder doch einer, den er selbst inszeniert hatte?

Meine Worte, die in seinen Ohren so souverän und kompetent klangen – in solchen Reden war ich geübt – hatten ihn möglicherweise zerstört. Es war sein erster Anlauf, in einer öffentlichen Galerie Fuß zu fassen. Er stellte das Malen nach und nach ein. Einen Teil seiner Bilder, wie ich erfuhr, zerstörte er schließlich.

Ich wünschte, ich könnte in der Zeit zurückgehen – an den Punkt, wo er in meine Galerie trat und mich in die Zauberwelt seiner Bildschöpfungen blicken ließ.

Ich gäbe die Hälfte all meiner Bilder dafür.

Hätte ich den Konkurrenten in mir besiegt, ich hätte darüber nachgedacht, meine halbe Galerie mit seinen Bildern zu füllen.

*Er greift wieder seinen Pinsel.*

*Wendet sich noch einmal zum Publikum.*

Nein, ich habe keinen Mord begangen – keinen, für den man mich nach der zehnjährigen Verjährungsfrist noch juristisch heranziehen könnte.

Gab es je einen Mord, dann war es dieser.

Es gibt keinen Weg zurück in der Zeit.

*Er kehrt an seine Leinwand zurück und stellt wieder seine Musik ein.*

*Diesmal ist es „Lembrancas“-*

([www.youtube.com/watch?v=CDSYR4uH6Xs](http://www.youtube.com/watch?v=CDSYR4uH6Xs))

*Dunkelheit.*

## 7. Szene

*Licht rechts.*

Harald: Wie ist man darauf gekommen, im Universum eine dunkle Materie und eine dunkle Energie anzunehmen?

Es ist rasch erklärt.

Die Galaxien, die wir klar erkennen, haben die sonderbare Eigenschaft, dass sie sich immer gleichbleibend und statisch bewegen. Das heißt: Die Außensterne umkreisen das Zentrum ohne jeden Zeitverzug gegenüber den Innensternen – also: sie bewegen sich um das Vielfache schneller.

Das wäre nach den Gesetzen der Gravitation und der mit ihr verbundenen Trägheit in der Bewegung der Körper unmöglich.

Eine Außenkraft muss diese Galaxien zusammenhalten.

Man spricht von „dunkler Materie“ und „dunkler Energie“. Ich halte diese Bezeichnungen für äußerst unglücklich, weil sie etwas Gefährliches, Dunkles suggerieren.

„Dunkel“ doch sind sie nur, weil wir sie nicht sehen können.

Sie könnten von enormer Helligkeit sein - heller als jede unserer Galaxien.

Doch halten wir das Entscheidende fest:

Wir können nur durch das Verhalten der uns sichtbaren Materie auf die uns unsichtbare zurückschließen.

Die Formeln, die sich in der Messung aller Materie bewährt haben, zwingen uns dazu.

Darum geht es: um das Berechenbare, um die einleuchtende Mathematik der Dinge!

Und ich werde Ihnen jetzt bald einen Einblick geben in eine Welt von Formeln, die alle alten Axiome der Wissenschaft komplett verändern könnten.

*Er hält im Laufen an, denkt nochmals eine Weile nach.*

Doch lassen Sie uns zunächst einen Blick auf den Mikrokosmos werfen!

Schon im Altertum hatte man die Vorstellung eines Atoms – das kleinste aller Teilchen, das nicht mehr teilbar ist. Demokrit hat sich gedankenreich darüber ausgelassen.

Wir entdeckten etwas anderes.

Wir fanden heraus, dass das Atom nicht das Ende war – dass seine Innenteile und Kleinstteile wieder um das Vielfache kleiner sind.

Wir haben uns nicht die Mühe gemacht, dass Atom umzubenennen. Es wäre der korrekte Weg gewesen. Denn den Anspruch, unteilbar zu sein, konnte das Atom nicht mehr aufrecht erhalten.

Folgen Sie mir?

Wird es Ihnen zu anstrengend?

Ich komme rasch zum Ende meiner Betrachtungen, Vielen wird es wieder bekannt sein, anderen nicht.

Stellen Sie sich den Atomkern in der Größe eines gewöhnlichen Fußballs vor – dann umkrei-

sen ihn die Elektronen in einem Abstand von zehn Kilometern.

Was befindet sich in den Zwischenräumen?

Nichts.

Was hält die Elektronen so sicher auf ihren Bahnen fest?

Keiner weiß das so wirklich. Können die Gesetze von Flugkraft und Gravitation auch im kleinsten Raum so perfekt funktionieren?

Sie tun es, ja. Manchmal springt ein Elektron auf eine mehr innen gelegene Bahn. Dann sehen wir Licht.

Das Licht – ist es eine Welle? sind es Partikel?

Was ist eine Welle? Wenn sie ohne Partikel ist, was bewegt sich in ihr?

Wasser hat Unmengen von Partikeln. Denken Sie nicht an Wasser, wenn ich von Welle spreche.

Licht verändert sein Verhalten der Temperatur entsprechend, durch die es sich bewegt.

Es ist nur die halbe Antwort.

Das Licht bleibt ein Geheimnis.

Ein Lichtstrahl ist unsichtbar.

Er taucht erst dort wieder auf, wo er irgendwo reflektiert.

Kommen wir nochmals zum Atom, von dem wir inzwischen längst wissen, dass es keineswegs die „kleinste Einheit“, das „Unteilbare“ ist. Es setzt sich wiederum aus kleineren Bausteinen zusammen, den Hadronen, der Protonen und den Neutronen. Als die fundamentalen Bestandteile der Materie gelten inzwischen die

Quarks, die praktisch keine Masse mehr haben und für die sich bei Experimenten ein fester Punkt im Raum nicht mehr bestimmen lässt.

Sie wissen, dass Sie selbst zu neunundneunzig Komma neun – und nun folgen neun weitere Neunen – aus Hohlraum bestehen?

Kein Wunder.

In jeder Sekunde wandern Milliarden anderer Kleinstteilchen durch Sie hindurch.

Durch unsere Brust, unser Gehirn, unseren Magen, unser Gesäß.

Empfinden Sie, dass Ihr Gesäß oder Ihr Gehirn dabei in Verwirrung gerät?

Empfinden Sie überhaupt etwas?

Sie empfinden nichts!

Ich hebe den Finger.

Schauen Sie nur auf die Fingerkuppe. In diesem Moment durchwandern sie über hundert Fernsehprogramme, Rundfunkprogramme, Handygespräche.

*Leise* Sie wissen es jetzt: ihr Finger hört heimlich immer mit!

Und nun, bevor ich erneut eine Pause mache, noch etwas Schönes für Sie.

Sehen Sie das Universum vor sich mit all seinen Galaxien und Sternen, die darin funkeln.

Wie erklären Sie sich, dass dies ferne Licht zu Ihnen gelangt?

Sie – dieser winzige Punkt auf einem winzigen Planeten?

Sie können es noch präziser fragen: Stellen Sie wieder ein Teleskop auf und richten Sie es auf

irgendeinen dieser winzigen Punkte im All, der eine Sonne ist.

Der Punkt hat die Freundlichkeit, Ihnen sein Licht zu senden.

Wie schafft er das?

Wissen Sie noch wie Sie als Kind eine Sonne gemalt haben? – Da gab es diese gelbe Kugel und die Strahlen flogen wie gelbe Haare von ihr ab – an den äußeren Enden immer in wachsenden Abständen.

Wie schafft es das Licht, genau zu Ihnen zu kommen?

Die einzige Antwort:

Es befindet sich überall.

Ihre Handfläche kann es aufhalten. Sie schluckt es. Es dringt kein einziger Strahl mehr hindurch.

Doch eine Strecke von Milliarden Lichtjahren durchwandert es ohne Mühe.

Schauen Sie auf ein Gartenblatt.

Sie sehen die Luft darum nur, wenn sie als Wind dieses Blatt bewegt.

Sie sehen das meiste nicht.

Sie sehen nicht, dass in jedem Moment das Licht von Milliarden Galaxien und ihrer Milliarden Sonnen auf diesem Gartenblatt liegt.

Fixieren Sie einen beliebigen Punkt darüber. Und Ihr Teleskop wird es sichtbar machen.

Ich finde, dies ist eine erfreuliche Vorstellung.

Unaufhörlich wird jedes Blatt, soweit es nicht im Schatten liegt, mit dem Licht aller Galaxien bestreut.

Äußerst liebevoll.

Auch nachts.

Nein: Vor allem nachts.

Seien Sie etwas behutsamer, wenn Sie demnächst ein Blatt abreißen.

Und: Fürchten Sie sich nicht vor der Dunkelheit.

Etwas wie Dunkelheit gibt es nicht.

*Ein tiefer Atemzug.*

Ach, schon wieder plaudere ich mich fest.

Dabei wollte ich längst zu meinem eigentlichen Thema kommen: das Bewusstsein.

Und: die unterschiedlichen Aggregats-Zustände der Materie.

Doch wieder muss ich eine Pause einlegen.

Wissen Sie, dass mir das mit dem Gartenblatt und den Galaxien erst vor einer Viertelstunde während der letzten Sequenz meines Vortrags vor Ihnen eingefallen ist?

Ich musste es vorhin sogleich in meinen Computer eingeben.

Es wäre zu schade gewesen, es zu verlieren.

Ob es vor mir schon einmal gedacht worden ist?

Ich fand keine Aufzeichnungen dazu.

*Er kratzt sich verlegen am hinteren Halswirbel.*

Ja, Sie mögen jetzt denken, ich sei mit diesem Bild eines von Galaxien beschienen Gartenblatts unter die Poeten gegangen.

Nein, Poesie ist nicht mein Gebiet.

Und doch habe ich manchmal den leisen Verdacht, dass es da einen Punkt geben könnte, wo Wissenschaft und Poesie sich begegnen.

*Er beeilt sich an seinen Computer.*

Es ist schon wieder ein neuer Gedanke, der mich zum Eintippen zwingt.

*Sein Gesicht strahlt verwirrt, es strahlt freudig  
Plötzlich hält er an und wendet sich seinem  
Glaskasten zu.*

„Tautropfensilberduft“, „singende Adlerfeder“,  
„Glühende Abendwolke“, „Muschelperlmutter“ –  
sie gedeihen prächtig!

*Er stellt die Galaxien-Bilder ein.*

*Bachmusik..*

*Harald nimmt wieder vor dem Computer Platz.  
Dunkelheit.*

## 8. Szene

*Licht rechts.*

Marvin: Der Schwindel flog auf.

Ich hatte – was nach Jahren der Präsentation zwei neuer Künstler schließlich nicht mehr vermeidbar war – einen Südamerikaner engagiert, der einen dieser beiden Künstler präsentieren sollte. Er gehörte während meiner Zeit in Südamerika zum Kreis meiner Freunde, seine Familie lebte in eher ärmlichen Verhältnissen. Selbstverständlich bezahlte ich die Reise nach Europa für ihn und ich bezahlte ihn für die Rol-

le, die er hier öffentlich spielen sollte. Was für ihn ein kleines Vermögen war, war für mich ein Taschengeld.

Ich hatte es gut arrangiert. Der Mann war schauspielerisch begabt und begriff, was er tun sollte. Es war keineswegs schwierig, ihn zu einer Rolle zu überreden, in der er sich feiern lassen und eine große Flutwelle von Bewunderung auf sich ziehen konnte.

Er machte seine Sache zunächst auch gut. Es gelang ihm sogar, trotz aller Publicity, in der er sich sonnte, die Rolle des sonst eher einsamen Künstlers zu spielen, der sich gern lieber in seiner stillen Arbeitsklausur versteckt hielt.

Was ich allerdings nicht bedacht hatte: dass dieser Mann auch gern trank und dann haltlos zu plaudern begann. Er verplauderte sich. Man hatte ihm einen der unvermeidlichen deutschen Edel-Weine serviert, beim Gefeierte-Werden versank er mehr und mehr in einen Zustand der Benebelung – und die Katastrophe begann.

Er gab das Spiel plötzlich auf und erklärte, dass er kein Maler sei und eigentlich in seinem ganzen Leben kein einziges Bild gemalt hätte. So reichlich betrunken, wie er jetzt war, hatte er doch diesen kleinen Rest von Verstand bewahrt, der ihm sagte, dass er mir irgendwie einen Gefallen tat, wenn er mich als den eigentlichen Künstler „outete“ – der seine falsche Bescheidenheit endlich ablegen sollte.

Der Wert meiner Bilder sank von einem Tag auf den anderen in den Keller – wozu noch ein

weiterer Faktor beitrug, von dem ich gleich spreche.

Es traf mich zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt.

Eigentlich hätte ich nach diesen Jahren meines Erfolgs inzwischen ein äußerst vermöglicher Mann sein müssen. Doch hatte ich mir eine scheinbar sichere Geldanlage in einem Fond aufschwätzen lassen, der – wie sich schließlich herausstellte – ein Bündel aus faulen Krediten war, wie ich es als Künstler malerisch vor mir sah: geradezu durch und durch von Fäulnis zerfressen. Ein betrügerischer Anlageberater hatte mich hereingelegt; und ich hatte es geschehen lassen mit einer - wie ich es heute sehe - unglaublichen Naivität.

Zweiundneunzig Prozent meines Vermögens waren verloren.

Es machte mich nicht zum armen Mann. Doch ich wusste, dass ich mein einmal sorgloses luxuriöses Leben nicht mehr fortsetzen konnte.

Noch etwas anderes geschah:

Jemand hatte meine frühere Identität aufgedeckt – es war der Sohn des damals von mir niedergeschossenen Polizisten. Obwohl bei diesem Polizisten keine dauerhaften Schäden zurückgeblieben waren, glaubte dieser zornige junge Mann, mit seinem Anwalt noch ein Schmerzensgeld für den Vater einklagen zu können.

Er war damit chancenlos – doch mir wurde klar, dass dies meinen Ruf als Kunstkenner, der

in die Niederungen eines Täuschers und Betrügers abgestürzt war, endgültig ruinieren musste.

Und es war absehbar, dass nun auch eine weitere Aufdeckung folgte: meiner Rolle als Bankräuber, in der ich einen schon alten gebrechlichen Mann mit einem Boxschlag in den Tod gestoßen hatte.

Würde auch seine Familie klagen, so müsste dies unvermeidlich einen öffentlichen Strafgerichtsprozess nach sich ziehen, in der man den Anteil meiner eignen Schuld noch einmal juristisch überprüfen würde.

Mein bereits völlig ruiniertes Ruf als Mann der Kunstszene würde in ein nochmals tieferes Stadium abfallen, so finster, dass nur noch das Bild eines Monsters blieb.

Sollte ich wieder zurück nach Südamerika fliehen? Ich erwog es ernsthaft. Doch es gab einen schwerwiegenden Grund der Verhinderung, über den ich hier nicht weiter sprechen möchte. In dieses vor Jahren einmal warme Nest zurückfliegen konnte ich nicht.

Ich habe soeben, vielleicht mehr versehentlich, das Wort „Monster“ fallen lassen. Doch genau etwas in eben dieser Richtung geschah. Ich erwachte nachts und trat in den nur matt vom Licht einer Straßenlaterne erhellten Flur und dort vor den Garderobenspiegel. Vielleicht lag es zugleich an der etwas ungünstigen Beleuchtung in diesem Moment. Doch als ich im Spiegel mein Gesicht sah, traf mich tatsächlich das

eines Monsters – oder, wenn ich es etwas abmildern darf: Es war das Gesicht eines Mannes mit Monster-ähnlichen Zügen.

Es zeigte mir alles: meine Gier nach Ruhm, nach Bewunderung, meine Gier nach Geld, mit dem ich mir diesen Ruhm erkaufen wollte; es zeigte mir die Raubtierzähne eines im Größenwahn verkommenen Egos, das bereit war, über Leichen zu gehen.

Ein unerträglicher Anblick.

Ich taumelte ins Bett zurück. In jeder Zelle pochte mein Ekel, mein Hass gegenüber diesem Monster, das mich kalt angeblickt hatte - nein, es pochte nicht, es brannte, und dieses Brennen war nicht nur Hass, es war tief aufwühlende zerstörerische Scham.

Ich glaubte nicht, dass ich dies für längere Zeit überleben würde, vielleicht nicht einmal für wenige Tage.

Da geschah etwas Sonderbares.

Etwas so nie Erwartetes.

*Er bedeckt sein Gesicht.*

*Er bricht es ab.*

Bitte warten Sie einen Moment!

Ich muss mich sammeln...

*Er verschwindet hinter seine Leinwand und verbirgt sich.*

*Man hört wieder südamerikanische Musik.*

*Diesmal ist es: Henrik Chaim Goldschmidt plays "Gabriel's Oboe".*

([youtube.com/watch?v=2WJhax7Jmxx](https://youtube.com/watch?v=2WJhax7Jmxx))

# Zweiter Teil

## 1.Szene

*Im noch dunklen Raum erklingen wieder die Anfangstakte des Violinkonzerts von Bach.*

*Licht links.*

*Harald steht über seinen Glaskasten und seine Kräuter gebeugt.*

*Dann wendet er sich wieder dem Publikum zu.*

Harald: Ich sagte Ihnen, dass mein eigentliches Forschungsgebiet das Bewusstsein ist.

Es gibt einen seit Jahrhunderten fest zementierten Glaubenssatz: dass Bewusstsein und dass Gedanken ein Produkt des Gehirns seien.

Ich gebe Ihnen ein anderes Bild:

Denken Sie an eine Orgel und einen Orgelspieler.

Natürlich könnte der Organist ohne Orgel keine hörbare Musik produzieren, doch würden Sie sagen: Die Orgel produziert die Musik?

Es ist der Organist, der die zu spielenden Töne eingibt.

Natürlich muss eine solche Orgel intakt sein.

Wenn eine Taste klemmt oder eine der Röhren zu rosten beginnt, kann der Organist sich nicht mehr adäquat ausdrücken.

Und unser Gehirn kann viele klemmende Tasten und rostende Röhren haben.

Viele, sehr viele! Oh je!

Ohne Gehirn geht es nicht.  
 Doch noch weniger ohne den Orgelspieler.  
 Hat man jemals bewiesen, dass Bewusstsein  
 ein Produkt des Gehirns ist?  
 Ich suchte Studien dazu. Einen Beweis fand ich  
 nicht, nirgends.

*Er beginnt wieder, leicht dozierend, auf und ab  
 zu laufen*

Es wurde einfach so zur Denkgewohnheit.  
 Doch Denkgewohnheiten, das wissen wir aus  
 der Geschichte, halten sich zäh.

Etwas paradox freilich ist, dass die heutige  
 Wissenschaft, die diese neue Sichtweise mit  
 ihren ungeahnt neuen Perspektiven erst mög-  
 lich machte, diese andere Sichtweise nun wie  
 ein unerwünschtes Kind behandelt – sie igno-  
 riert sie einfach.

*Er winkt ab.*

Lassen wir das!

Ich will niemanden mit unbequemen Sichtwei-  
 sen ärgern.

Unbequem?

Eigentlich lebt es sich ganz gut damit.

Irgendwie sogar befreiend.

Der Glaubenssatz, dass Bewusstsein ein Pro-  
 dukt des Gehirns sei, ist nicht mehr zeitgemäß.

Er ist widerlegt.

Wieso ich mir dessen so sicher bin?

Ich habe, schon vor Jahren, die Akten von Ko-  
 ma-Patienten in die Hände bekommen und  
 gründlich durchforscht.

Die meisten liegen bewusstlos und stumpf vor sich hin.

Andere jedoch reisen.

Sie berichten sehr lebendig über ihre Ausflüge zu den unterschiedlichsten Schauplätzen – Schauplätze, die sie in ihrem Leben noch niemals besucht hatten.

Sie reisen nach Brasilien – sehr real sehen sie dort den großen Jesus, die monumentale 30 Meter hohe Christusstatue auf dem Berg Corcovado im Süden Rio de Janeiros mit der sich im acht Meter hohen Sockel befindlichen Kapelle, alles in jedem Detail.

Sie sehen die Leute, Touristen und Einheimische, und hören sie sprechen. Und sonderbar direkt begreifen sie deren Gedanken.

Sie reisen in andere Dimensionen. Diese können sich fest und real anfühlen wie unsere übliche Umwelt. Sie können ebenso von ganz anderem und fremdartigen Charakter sein.

Bei diesen Koma-Patienten war manchmal nur noch das Stammhirn aktiv.

Wer meint, dass dieser Rest von Gehirn, der nur die regenerativen Funktionen des Körpers steuert, ein solches Maß von Wachheit hervorbringen kann und diese zudem dauerhaft bewusst reflektiert, der hat ein Verständnis von Hirnphysiologie wie ein Kind in der Vorschule. Für einen Oberschüler bedeutet es „Note sechs“. Ein solches Stammhirn hat die Reaktionsmuster eines Reptils.

*Er hält im Laufen an.*

Oh – so einleuchtend es klingt: Für Sätze wie diese könnte ich von manchen meiner Wissenschaftlerkollegen Prügel bekommen.

Ich entschuldige mich.

Ich bin dabei, mich mit meinem eigenen Berufsstand anzulegen. – Nein, dieser Berufsstand ist absolut ehrenhaft.

Sie erinnern sich an meinen Lobgesang des Beginns?

Ich nehme davon kein Wort zurück.

*Er spricht ohne Ironie.*

Ich liebe den Großteil meiner Kollegen.

Doch abgesehen davon, dass sie die genannten Berichte über Koma-Patienten ignorieren, zeigen sie auch eine entschiedene Abneigung gegen die von mir entworfenen Formeln, die ich freilich bisher nur in Fragmenten preisgab.

Sind Sie, mein Publikum bereit, mir noch eine kurze Redestrecke lang zuzuhören?

Gelegentlich denke ich, wir werden auf einen Glaubenssatz wie diesen, ein Gehirn könne Bewusstsein produzieren, einmal zurückblicken wie wir heute zurückblicken auf eine Zeit, in dem man fest glaubte, dass die Erde eine Scheibe sei und Mittelpunkt des ganzen Gottgeschaffenen Universums.

Lachen Sie nicht!

Die Menschen waren mit gutem Herzen überzeugt davon.

Sie waren so fest davon überzeugt, dass sie jene, die diesen Glaubenssatz nicht mehr teilen wollten, auf den Scheiterhaufen stellten.

Da sehen Sie, welchen Fortschritt die Menschheit gemacht hat!

Man muss nicht mehr fürchten, auf dem Scheiterhaufen zu enden.

Doch etwas Prügel wird kommen...

Es gehört zu den Schauspielen einer im Mainstream erstarrten Gesellschaft. Es wäre uns wohl auch etwas langweilig sonst.

*Er lacht.*

Mit ein paar blauen Flecken kann ich leben.

Blauäugig aber nicht.

*Er hält wieder an.*

Oder sollte ich mich doch trauen, ein bisschen zu lachen -? Vielleicht ist es doch manchmal ganz gut, ein paar alte verstaubte Hüte und den darin gesammelten Unsinn mit einem Lachen einfach in den Müll zu entsorgen.

*Er winkt ab.*

Nun – lassen Sie mich wieder von meinen eigenen Forschungen als Astronom sprechen.

Ich habe Ihnen erklärt, warum ein wissenschaftliches Rechnen eine „dunkle Materie“ und eine „dunkle Energie“ zwingend notwendig macht.

Ich werde Ihnen jetzt ein weiteres nicht unspektakuläres Geheimnis enthüllen:

In unserem Universum steckt noch ein zweites. Vielleicht noch ein drittes und viertes.

Doch ein zweites ist sicher.

Wir können es zurzeit mit unserer begrenzten Art des Wahrnehmens nicht erkennen.

Doch es lässt sich zwingend beweisen durch Rückschlüsse und Berechnungen.

Und die verweisen auf die „dunkle Energie“ und die „dunkle Materie“ – die doch auch, wie ich erklärte, strahlend hell sein könnte.

Eben dies ist ein Teil meiner Formeln.

Vieles, was uns unerklärlich und rätselhaft erscheint, macht plötzlich Sinn.

Es fügt sich alles in wunderbaren Puzzleteilen zusammen.

Nein – an dieser Stelle unterbreche ich es.

Die vollständigen Inhalte meiner Formeln nenne ich Ihnen so wenig wie meinen Kollegen.

Ich behaupte noch immer von diesen Formeln, sie sind einen Nobelpreis wert.

Verplaudere ich mich hier, könnten mir Kollegen die Formeln stehlen.

Nun ja – den Nobelpreis gönne ich auch ihnen.

Doch ganz fein wäre es nicht – wenn es mit geklauten Formeln geschieht.

*Er geht auf und ab.*

Ich merke, meine neue Definition von Bewusstsein hat Sie noch nicht überzeugt...

Das Bild mit dem Orgelspieler und das Beispiel der Koma-Patienten genügt Ihnen nicht...

*Er wiegt den Kopf. Geht auf und ab.*

Wie interpretieren Sie dies: Eine Frau braucht eine spezielle Gehirnoperation, um sich einen Tumor entfernen zu lassen. Es geht nur, indem man ihr Gehirn auf Minustemperaturen herunter kühlt, in der alle Gehirnaktivitäten zum Stillstand kommen. Es ist ein Zustand des Ge-

hirns, der auch Menschen, die ins Eis einbrechen und bewusstlos geborgen werden, weiter am Leben erhalten kann. Als man diese Frau wieder aus ihrer Sonder-Anästhesie erwachen lässt, berichtet sie in allen Details, was die Ärzte während der Operation gesprochen haben und was sie wann mit welchen Geräten getan haben.

Geschehen am fünften August vor elf Jahren.

Ihr Ärzte, passt auf, was ihr zukünftig in Gegenwart eines abgestellten Gehirns redet!

Es überzeugt Sie noch nicht?

Dann feuere ich ein weiteres Geschütz auf Sie ab: die Geschichte von der Frau mit dem Turnschuh. Auf dem Operationstisch wird ihr Hirntod festgestellt. Währenddessen schwirrt sie im Klinikgebäude herum und erkennt in der Fensternische eines oberen Stockwerks einen alten vergammelten Turnschuh. Nachdem man sie schließlich doch wiederbeleben konnte, sucht sie nach einer Woche das Stockwerk mit der Fensternische auf. Und da sieht sie ihn: den alten vergammelten Turmschuh.

Ich weiß: Es gibt von Leuten, die berichten, ihren Körper verlassen zu haben, Schilderungen darüber hinaus – etwa von strahlenden friedlichen Himmelslandschaften.

*Er wiegt wieder den Kopf.*

Ich liebe Fakten.

Mich überzeugt dieser alte vergammelte Turnschuh.

*Er schnalzt.*

*Er blickt sich etwas unsicher um.*

*Er lacht.*

*Er winkt ab.*

Bitte prügeln Sie erst auf mich ein nach dieser Vorstellung!

Auch die Leute, die es noch nicht ganz aufgegeben haben, einen Sinn zu entdecken, haben bezahlt.

*Er will gehen.*

*Er kehrt noch einmal um.*

Da ich Astronom bin und nicht Astrologe – und ich schon sagte, dass es da leicht zu Verwechslungen kommt, da jeder Vertreter seiner Disziplin doch ständig über die Sterne redet -: Ich habe noch eine traurige Nachricht für Sie. Man hat in über sechzig Studien astrologische Zwillinge untersucht – Leute geboren gleich in der Nachbarstadt und ungefähr auch im gleichen Zeitfenster, sagen wir einer Viertelstunde. Sie haben exakt das gleiche Kosmogramm, aus dem die Horoskope errechnet werden.

Ich muss Ihnen mitteilen: kein Befund.

Astrologische Zwillinge sind so unterschiedlich zu einander wie andere Menschen auch.

Sie werden verstehen, dass mich das Thema Zwillinge interessiert.

Ich habe mit meinem biologischen Zwilling gemein, dass wir uns in Situationen der Verunsicherung am Halswirbel kratzen – und auf der Zunge zu kauen beginnen.

Andere Gemeinsamkeiten haben wir nicht.

Oder sie sind mir bisher nicht aufgefallen.

Natürlich ähneln wir uns in unserer Statur und unseren Gesichtszügen – so dass es in früheren Jahren hin und wieder bei den Leuten durchaus zu Verwechslungen kam.

Doch unter unserer Haut – wenn ich es so sagen darf – sind wir grundverschieden, fast wie zwei fremde Personen.

Ein Umstand, den man auch als ein sonderbares Phänomen sehen kann,

Immerhin haben uns exakt dieselben Eltern großgezogen.

Ich muss an meinen Computer zurück.

Soeben ist mir eine Unschärfe in einer meiner Gleichungen zu Bewusstsein gekommen – Sie wissen schon: jene, die ich bis auf Weiteres noch geheim halte.

Ich denke, dass ich den Schaden beheben kann. Zugleich ist es immer eine Zitterpartie: ein einziger falscher Gedankenschluss kann ein Riesenkonstrukt von Formeln zum Einsturz bringen.

Ich werde es schon hinbekommen.

Ein sicheres Gefühl sagt mir: Irrtum ausgeschlossen.

*Er nimmt wieder am Computer Platz.*

*Keine Galaxien-Bilder.*

*Doch Bachmusik, der Beginn des dritten Satzes seines Violinkonzerts.*

*Dunkelheit.*

## 2. Szene

*Licht rechts.*

*Man sieht Marvin zunächst eine Zeitlang auf und abgehen.*

Marvin: Eine frühere Freundin rief bei mir an.

Ich sage es etwas genauer: eine meiner früheren Partnerinnen, die einzige, mit der ich etwas länger zusammenlebte – etwa drei Jahre, während meines einundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Lebensjahrs.

Ich verlor sie auf einer Indienreise, zu der wir als Tramper aufgebrochen waren. Sie blieb dort in einem Ashram hängen – Sie hören „Ashram“ und denken „Guru“ und eine Schar blindgläubiger Jünger, die um ihn versammelt ist?

Nein, in diesem Ashram gab es keinen Guru. Man las auch keine indischen Weisheitsbücher. Dieser Ashram hätte nicht „Ashram“ heißen müssen und er hätte überall auf der Welt stehen können. Es war einfach ein Ort von erwachsenen, selbstbestimmten und zugleich sehr umgänglichen Menschen, die vereinbart hatten, friedlich miteinander auszukommen – und Bewusstseinsexperimente durchzuführen.

Es gab einige kleine verbindliche Regeln, doch es waren wenige. Jeder war dort frei, sein Leben zu leben, wie er es wollte.

Von den erwähnten Bewusstseinsexperimenten erfuhr ich damals nur wenig.

*Er nimmt auf dem Stuhl vor seinem Schreibtisch Platz.*

*Seine Stimme wird zunehmend leise.*

Doch während dieses Besuchs spürte ich, dass es dort etwas gab, das mir geheimnisvoll unverständlich blieb. Sonja, meine damalige Lebensgefährtin empfand es anders – so dass sie sich entschied, zu bleiben; etwas das mir als der junge lebenshungrige Mann, der ich damals war, unmöglich gewesen wäre.

*Er spricht weiter leise, doch in einem sachlichen nüchternen Ton.*

Ich holte Sonja vom Bahnhof ab. Sie wirkte noch immer sehr jung. Freilich, es gab erste Fältchen um ihre Augen, doch das vergrößerte eher ihren Charme. Diese Augen, in die ich blickte, strahlten. Sie strahlten vollkommen ruhig, sehr wach, sehr klar, Das Strahlen war ihr natürlicher Zustand.

Es gab nichts Künstliches darin, keine Suche nach Effekt, nichts das sie spielte. Sie war einfach sie selbst.

Bei mir in meiner Wohnung eingetroffen, erzählte ich ihr über drei Stunden meine Lebensgeschichte – alles was sich bei mir ereignet hatte, nachdem sie aus meinem Leben verschwunden war.

Ich sparte nichts aus.

Sie unterbrach mich nur zweimal, nur um etwas nochmals sicherer nachzufragen.

Und was sie am Ende dann sagte –  
Wissen Sie, was sie dann sagte --?

*Er schüttelt kaum merklich den Kopf.  
Plötzlich dreht er sich zur Seite, er stützt seinen Kopf auf die Arme, dann verbergen seine Hände sein Gesicht – und er beginnt zu schluchzen, von diesem Schluchzen mehr und mehr geschüttelt wie ein hemmungslos weinendes Kind. Er kann seinen Vortrag nicht fortsetzen. Er dreht sein Gesicht ganz dem Bühnenhintergrund zu.*

*Rechts wird es dunkel*

*Man hört wieder Musik: Man hört: Henrik Chaim Goldschmidt plays "Gabriel's Oboe".  
([www.youtube.com/watch?v=2WJhax7Jmxx](http://www.youtube.com/watch?v=2WJhax7Jmxx))*

### 3. Szene

*Licht links.*

*Harald geht sprechend wieder auf und ab.*

Harald: Einstein hatte recht.

Mit unseren heutigen wissenschaftlichen Kenntnissen können wir mit Lichtgeschwindigkeit nicht reisen, wir könnten sie auch nicht annähernd erreichen.

Es muss einen anderen Weg geben.

Ich habe Sie mit dem Modell eines weiteren inneren Universums bekannt gemacht.

Das bleibt für Sie freilich noch Spekulation.

Vielleicht jedoch dass Sie etwas Gefallen finden an dieser Idee.

Ich habe nach sechs Jahren des intensiven Forschens einen Weg gefunden, Gedankenwellen exakt zu messen.

Was ich inzwischen belegen kann: Gedankenwellen können eine Geschwindigkeit haben weit über die Lichtgeschwindigkeit hinaus – es ist ein Faktor von etwa „Lichtgeschwindigkeit hoch elf“.

Anders als die vergleichsweise trägen Lichtwellen könnte man mit Gedankenenergiewellen in wenigen Minuten bis an die Grenze des Universums gelangen.

Nur: Wie das umsetzen?

Ja. Davon spreche ich noch.

*Wieder steht er eine Weile still.*

Auch jenes bisher noch weitgehend unbekanntes Universum innerhalb unseres eigenen sendet beständig intelligente Signale zu uns.

Häufig hochintelligente.

Wenn auch nicht immer.

Es ist wie ein eigener Kontinent – freilich ungleich riesenhafter.

Und somit auch äußerst facettenreich.

Neben den brillanten Intelligenzschwingungen gibt es auch solche, die chaotisch erscheinen.

Sind sie es?

Oder liegt es an uns, die wir sie noch nicht dechiffrieren können?

Es gibt Bereiche großer Dissonanzen – eben jene die ich als chaotisch bezeichnet habe.

Der Gedanke, man könnte darin gefangen sein, hat etwas Verstörendes und Beklemmendes.

Im Gesamtbild doch ist zu sagen, dass die intelligenten und harmonisch erscheinenden Schwingungen deutlich in der Überzahl sind.

Ich beginne bereits, in Details zu gehen, wie sie merken.

Und damit berührt mich zugleich die Sorge, ich könnte sie überfordern.

*Er steht still, hängt seinen Gedanken nach.*

Ich denke an meinen Satz zurück: Wir sollten alte verstaubte Hüte manchmal lachend in den Müll entsorgen.

Darwin und seine Evolutionstheorie ist solch ein verstaubter Hut.

Sie kann einfach nicht funktionieren. Und es existiert eine lange Liste von Wissenschaftlern, die öffentlich bekennen, dass sie zur Erklärung der Vielfalt von Arten absolut untauglich ist.

Die Zahl der tatsächlich positiven Mutationen ist absolut minimal. Es hätte mindestens das Zehnfache bis Zwanzigfache an Zeit gebraucht, um diese Artenvielfalt hervorzubringen.

Das ist nur einer der wissenschaftlichen Einwände. Es gibt Dutzende darüber hinaus.

Eine Maus, die sich in eine Fledermaus verwandeln sollte, müsste Jahrhunderttausende überstehen mit einem gravierenden Manko: dass ihre zur raschen Flucht so unverzichtbaren Vorderbeine sich in behinderliche Flügelklappen verwandeln, ehe sie – mit tatsächlich einmal ausgewachsenen Flügeln – zum Flug ansetzen kann.

Sie wäre tausendmal vorher gefressen.

Darwins Evolutionstheorie ist ein Märchen – so wie ich schon früh als Junge die Vermutung hatte, dass auch die Schöpfungsgeschichte der Bibel ein Märchen ist.

Zugleich sage ich: Den Zauber von Märchen habe ich einmal geliebt. Er hat mich berührt, und die Märchen haben mir Gut und Böse erklärt.

Märchen konnten mich bannen, durchaus. In jedem Fall waren sie immer ein Versprechen von Abenteuer. Und das Wundervollste an ihnen war, dass am Ende immer das Gute siegte. Ich konnte den Jungen, den diese Welt von Magie und Zauber berührte, nicht am Leben erhalten.

Ich musste Wissenschaftler sein und Fakten sammeln.

Fakten, Fakten... und, Sie wissen schon, was das dritte war: die In-Frage-Stellung von Fakten...

Vieles, was wir gewohnt sind, als Fakten zu sehen, hat ein Eigenleben entwickelt. Es hat sich wie eine Schlafhaube über die Köpfe gelegt und wir bringen keine Anstrengung mehr auf, sie zu hinterfragen.

Dabei ist mir bewusst, dass man auch mich – bevor ich meine Beweise überzeugend und lückenlos vorlege – zum Märchenerzähler erklären könnte.

Doch sicher weiß ich, dass sich in meinem Weltbild der „intelligenten Signale aus einem Parallel-Universum“ eine Fülle von Phänomenen

neu und manchmal plötzlich wie spielend erklären lässt.

Übrigens können Sie dem Gedanken folgen, dass schwarze Löcher Energiewirbel sind, in denen Materie recycelt wird? Sie wird in das Paralleluniversum geschleudert und dort transformiert – und sie taucht als junge Materie wieder in unserem Universum auf.

Immerhin: In den Überlegungen einiger Astrophysiker beginnt sich neben dem Begriff des Schwarzen Lochs bereits der eines „Weißen Lochs“ zu entwickeln, etwas noch Unbewiesenes doch sehr Wahrscheinliches. -

Ja, diese weißen Löcher gibt es.

Und ich kenne die Formeln.

Da bin ich im Vorteil.

Ich muss nicht spekulieren und glauben.

Glauben bedeutet mir nichts.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich habe keine Einwände dagegen, wenn Menschen in einem Glauben, egal welcher Art, glücklich sind; schon gar nicht verurteile ich es.

Warum sich einmischen in das, was andere glücklich macht?

*Er blickt auf die Uhr.*

Mein Bruder sollte sich melden.

Es macht mich unruhig.

Ist etwas nicht in Ordnung mit ihm?

*Dunkelheit.*

*Die Musik von Bach: der Beginn des dritten Satzes.*

## 4. Szene

*Licht rechts.*

*Marvin hat sich wieder gefangen. Er sitzt immer noch auf seinem Stuhl, doch sein Blick ist offen und ruhig wieder auf das Publikum gerichtet.*

Marvin: Ich will Ihnen jetzt sagen, was sie mir sagte.

*Er macht nochmals eine Pause.*

Sie sagte:

Es ist nicht wichtig, was du in der Vergangenheit warst.

Es ist immer nur wichtig, was du jetzt bist.

Wenn du in ein Leben im Milieu der Ganoven und Gangster verwickelt warst, dann frage dich, ob du es immer noch bist?

Ich schüttelte den Kopf.

Sie sagte:

Also liegt dieses Kapitel hinter dir.

Das Milieu der Ganoven und Gangster war damals der natürliche Spiegel deiner Seele – so wie fast alles, was unsere alltägliche Erfahrung ausmacht, ein Spiegel unserer Seele ist.

Später war ein Spiegel deiner Seele deine Rolle auf dem Kunstmarkt, den du mir in seinen vielen Facetten der Eitelkeiten, Täuschungen und Ehrgeizspielen geschildert hast – und in dem du selbst die Rolle eines eitlen Tricksters und Täuschers spieltest.

Der Täuscher, auf den du zuletzt hereingefallen bist, war ebenso zugleich ein Stück deiner selbst.

Ist es immer noch deine alltägliche Umwelt?

Ich schüttelte wieder den Kopf.

Sie sagte:

Also ist es auch kein Spiegel deiner Seele mehr.

Wenn du mich, wie du es sagst, als gesammelt und klar empfindest, so spiegelt es ebenfalls einen Teil deiner Seele.

Es könnte sonst gar nicht anwesend sein – oder du würdest es einfach nicht wahrnehmen.

Wenn du sagst, dass du bereits damals, also während unserer gemeinsamen Indienreise, etwas wie ein sonderbares inneres Lächeln in den Bewohnern dieses Ashrams gespürt hast, etwas das eine rätselhafte Schönheit hatte, und wenn du sagst, dass du es nun auch in mir wiedererkenntst, dann sage dir: Es ist ein Teil deiner eigenen Schönheit, auf die du blickst.

Du könntest sie sonst gar nicht erkennen.

*Er kämpft plötzlich wieder mit einem Schluchzen.* Verstehen Sie das?

Sie liebte mich einfach – genauso wie sie mich vorher geliebt hatte.

Und wie ich mich selbst wahrscheinlich nie würde lieben können.

Als hätte es all diese Sümpfe, durch die ich über Jahre gewatet bin, gar nicht gegeben.

*Er kämpft sein Schluchzen nieder.*

*Er erhebt sich jetzt wieder.*

Doch glauben Sie nun, es wäre eine Heilige zu mir zurückgekommen?

Gleich in der zweiten Nacht zog es uns gemeinsam auf mein Bett und wir ließen, wie wir es vor vielen Jahren getan hatten, unserer Körperlust freien Lauf, sie tat es mit derselben Leidenschaft und Hingabe wie auch damals.

Hier habe ich möglicher Weise etwas zu korrigieren.

Was bedeutet „Heiligkeit“?

Es hat durch die letzten eineinhalb Jahrtausende eine grandiose Verdummung in unseren Köpfen gegeben, von der wir uns erst seit wenigen Generationen wieder erholen. Die Menschen lebten mit einem Begriff von Heiligkeit, der eine Erfindung der Kirchen war, den Köpfen lebensferner, ausgebleichter alter kirchlicher Würdenträger entsprungen.

Er hatte zum Inhalt, dass „Heiligkeit“ jede Form des intimen Körperkontakts ausschloss, von dem „Heiligen“ meinte man, er habe all dieses, das unwürdig und niedrig sei, hinter sich gelassen und für immer überwunden.

Gewiss, einige versuchten sich tapfer in dieser Übung.

Machte dies sie heilig?

*Er schüttelt lächelnd und zugleich mit einem stillen verborgenen Grimm den Kopf.*

Ich habe Ihnen von jenem „Ashram“ erzählt – für den ich lieber einen anderen Namen hätte, weil auch dieses Wort sofort ein Klischee weckt, das hier nicht stimmt.

Ja, in diesem „Ashram“ lebten einige asketisch und abstinent – in freier Entscheidung, einfach weil sie sich so glücklicher fühlten. Es passte zu ihnen.

Für andere waren Körperfreuden ein zentrales Element ihres Lebens. Sie legten nicht nur Wert auf schmackhaftes, gut zubereitetes Essen – und indische Gewürze können zu einer wahren Entdeckung werden. Sie lebten auch völlig frei mit ihrer Sexualität – für die es nur ein Gebot gab: dass sie einvernehmlich geschah.

Ich sprach davon, dass man sich auf einige Regeln geeinigt hatte.

Man hatte entschieden, dass ein Verzehr von Fleisch und Alkohol im Ashram selbst nicht stattfinden sollte, er war nicht untersagt, doch man sollte ein öffentliches Restaurant dafür aufsuchen.

Und noch ein zweiter Punkt: Jeder dort machte es sich zur Gewohnheit, am Tag eine kleine Zeit lang zu meditieren. Wer sich darauf einließ, der merkte schnell, es tat ihm gut. Er blickte auf vieles aus einer anderen Perspektive – einfach gelassener und freier.

Es war im Prinzip sehr praktisch gedacht.

Hätte ich hier in Mitteleuropa das Wort „Meditation“ in der Generation meiner Großeltern oder gar Urgroßeltern in den Mund genommen, wären die meisten in Abwehr zusammengesuckt.

Das sehen wir heute entspannter.

Sonja sagte mir im Weiteren: Solange man „Meditation“ als eine Pflichtübung betrachtet, hat man sie nicht wirklich begriffen. Meditation ist allein für die Freude da.

Jedenfalls was die Art der Meditation betrifft, die sie in jenem Ashram lernte, so sah man diese einfach nur als einen Weg, seine eigene innere „Glücksquelle“ aufzuspüren.

Sie sagte mir: Alle werden wir mit einem verborgenen Wissen um diese Glücksquelle geboren. Manche können dieses Wissen noch über einige Jahre ihrer Kindheit bewahren. Doch alle verlieren wir es einmal.

Es ist eine Art des Glücks, das an keine Vorbedingungen geknüpft ist. Es ist etwas wie unser natürlicher „Gnadenzustand“ – ein Wort, das schon wieder verdächtig pastoral klingt. Nun ja, es passt nicht so ganz in unseren traditionellen Wortgebrauch. Genauso wie das Wort „Heiligkeit“ völlig verschlissen und unbrauchbar geworden ist.

Ich habe es auf meine Weise bereits ein bisschen zu korrigieren versucht.

Es sollte eher den Klang von Heiterkeit haben. Dass „Heiligkeit“ streng und asketisch sein muss, das ist wie ein trübes Regenwasser aus einer defekten Regenrinne lange in die Köpfe getropft. Dort sitzt es immer noch fest.

Einige Philosophen des Mittelalters, die man „Mystiker“ nennt, lassen, wenn sie von „Heiligkeit“ sprechen, etwas anklingen, das an Ek-

stase erinnert – der sprudelnde Brunnen eines außergewöhnlichen Glücks.

So weit ich auch selbst von einer Erfahrung wie dieser entfernt bin, ein bisschen ohne ich, was sie da gemeint haben könnten. Allerdings, sie verschweigen nicht, dass sie oft über Jahre, manchmal über Jahrzehnte hart dafür trainieren mussten.

Ich denke, als Normal-Sterbliche sollten wir einfach nur wissen: Wir haben ein natürliches Anrecht auf unsere Lebensfreude, und unsere Körperfreuden sind kein geringer Teil davon.

*Wieder eine Pause*

Ich habe von Sonja gesprochen und ihrer so stillen, wachen, heiteren Ausstrahlung.

Wissen Sie, welches Wort sie für mich am treffendsten beschreibt: Sauberkeit.

Sie war innerlich aufgeräumt.

Es klingt so simpel. Aber so ist es exakt beschrieben.

Sie hatte weiterhin ihre kleinen, sehr kleinen Eitelkeiten, ihren kleinen Ehrgeiz – doch alles dies war mehr wie ein Spielzeug in ihren Händen. - Sie konnte es weglegen. Und auch dann vermisste sie eigentlich nichts.

Sie aß mit Leidenschaft Mangos. Sie liebte den Rhythmus schneller Tänze, sie liebte dramatische Musik, die auch berauschend sein konnte. Sie liebte Filme mit spannend erzählten Geschichten.

Sie war nicht erstarrt zu einer idealen, weltabgewandten Figur,

Gott sei Dank war sie es nicht.

Einer ihrer Lieblingssätze war:

Alles was glücklich macht, ist gut – freilich muss es ein Glück sein, das das Glück keines anderen einschränkt und keinen anderen unglücklich macht.

Sie müssten sie lachen hören!

Lachen – das kann sie gut.

Doch eines war ihr irgendwie abhanden gekommen: das Lachen des Spotts.

Dem stand ihre Empathie im Weg, mit der sie geboren war – an der sie doch manchmal auch litt, weil ihr das Leiden anderer zu nahe ging.

Vielleicht dass Ihnen dies als langweilig erscheint: ein Lachen ganz ohne Spott.

Mir sagte es zu, ich fand es sogar attraktiv.

*Er kehrt zu seinem Platz am Schreibtisch zurück. Steht dort eine kurze Zeit mit leicht gesenktem Kopf.*

Warum spreche ich immerzu in der Vergangenheit?

Das muss ich Ihnen erklären.

Alles was ich über das erneute Zusammentreffen mit Sonja berichtete, liegt inzwischen vier Monate zurück. Sie ist wieder nach Indien abgereist, zu ihren Freunden im Ashram, die sie als ihre Familie empfindet.

Doch wir haben vereinbart, dass sie mich regelmäßig besucht – oder ich sie, soweit ich meine Flugangst dafür in den Griff kriege.

*Seine Lippen verspannen sich einen Moment, es ist nicht, was er hat sagen wollen.*

*Er lenkt rasch davon ab.*

Nun – die freudige Nachricht:

Ich werde sie heute am späten Nachmittag erneut vom Flughafen abholen.

Was mich dabei zusätzlich in freudige Laune versetzt: Ich werde sie meinem Zwillingbruder Harald vorstellen.

Ich habe ihn, wie ich eben bemerke, bisher gar nicht erwähnt – meinen Zwillingbruder. Nun ja, wir hatten einander als junge Männer leider nicht mehr viel zu sagen.

Er wurde Wissenschaftler, sein Spezialgebiet: die Astronomie.

Sein Ehrgeiz war es: Einstein zu übertreffen.

Nun ja... Nun ja...

*Er lächelt in sich hinein.*

Wenn Sie mich nach meinem Urteil fragen: Harald - ein ziemlich verbohrtter Kopf.

Er kennt nur Fakten. Fakten, Fakten.

Irgendwie lebt er am Leben vorbei – jedenfalls so, wie ich ihn von damals in Erinnerung habe.

Ich werde ihn mit Sonja bekannt machen.

Und heimlich hoffe ich, ihn ein bisschen zu ärgern damit.

Wir haben, nach langer Pause, bereits ein paar Mails ausgetauscht.

Er hat mir mitgeteilt, dass er einige unglaubliche Entdeckungen gemacht hat.

*Lächelnd* Epochale Entdeckungen...

Es klang, als sei er sich unbedingt sicher, mich als seinen Zwillingbruder damit beeindrucken zu können – und mich neben sich selber klein

zu machen, nur für diese vier Minuten, die ich nach ihm geboren bin.

*Er lacht leise.*

Ich werde ihm Sonja zeigen!

*Er lächelt wieder in sich hinein.*

Wissen Sie was mich, neben der Malerei, seit Wochen in ungewöhnlicher Weise beschäftigt?

Die Zeit. Das Geheimnis der Zeit.

Und dies, so stellte ich schließlich fest, hatte eine Zeile meines Bruders in der schon erwähnten Mail-Korrespondenz ausgelöst.

Das Geheimnis der Zeit... Warum ein Geheimnis? - Weil uns manchmal ganz nah sein kann, was vor vielen Jahren geschah.

Fast so als geschehe es eben jetzt.

Und der eben vergangene Tag erscheint blass dagegen, wie eine bereits ferne Vergangenheit.

Haben Sie diese Erfahrung schon einmal gemacht? Verstehen Sie mich? -

Ich muss zu meiner Staffelei zurück...

*Er wendet sich seiner Staffelei zu, dann doch noch einmal dem Publikum.*

Da fällt mir ein:

Ich habe von jenem jungen Künstler gesprochen, den ich damals in meiner Galerie abwies – nicht weil ich kein grandioses Talent in ihm sah, sondern weil ich sah.

Mit meinen abweisenden, souverän gesprochenen Worten trieb ich ihn in die Tragödie, ich habe es Ihnen berichtet. Noch immer spüre ich es von Zeit zu Zeit wie eine schwarze Wolke, die über mir hängt.

Ich habe mit seinen Eltern Kontakt aufgenommen. Er hat nur einen kleinen Teil seiner Bilder zerstört.

Meine Galerie ist seit einem Jahr geschlossen. Doch ich habe Pläne eine neue einzurichten - wahrscheinlich in einer anderen Stadt, vielleicht auch nur einen Kunstladen.

Diesmal geht es ohne Trick und Betrug.

Denn ich werde mich in allen folgenden Jahren einsetzen und stark machen für einen Künstler, der nicht nur eine Erfindung meines Kopfes ist. Das ist das Mindeste, was ich an Wiedergutmachung leisten muss.

*Wieder hört man: Henrik Chaim Goldschmidt plays "Gabriel's Oboe".*

([www.youtube.com/watch?v=2WJhax7Jmxxs](http://www.youtube.com/watch?v=2WJhax7Jmxxs))

*Dunkelheit.*

## 5.Szene

*Auf der noch halb dämmerigen Bühne:  
erneut - auf der ausgerollten Leinwand - eine  
Bilderschau von Galaxien.*

*Dazu wieder das Violinkonzert von Bach.*

*Diesmal wieder mit dem langsamen Satz beginnend.*

*Dieser hat nach etwa zwei Minuten eine natürliche Pause – die Bilderschau kann dann gestoppt werden.*

*Licht links.*

Harald: Ich habe zu Ihnen von meinem Modell der Umwandlung von Materie in unterschiedliche Aggregats-Zustände gesprochen.

Die Formeln sind bis auf Weiteres noch geheim.

Doch ich bleibe bei meiner Behauptung: einen Nobelpreis sind sie wert.

Wenn Sie nun fragen, wie weit solche Transformationen schon experimentell erprobt wurden – dann sage ich:

Bereits oft.

Man hält es geheim.

Warum? – Das ist ein Kapitel, über das ich hier schweigen muss.

Wenn ich von meinen wissenschaftlichen Formeln spreche, so gehört zur vollen Wahrheit, dass sie – bei aller Neuartigkeit, die sie haben – von anderen Quellen angeregt wurden...

Ja, es gab zahlreiche solcher Anregungen.

Doch um direkt und genauer darüber zu sprechen, müsste ich meine Worte sorgfältig abwägen.

Es gibt Anteile dieses Geheimnisses, die nicht ohne Grund geheim sind.

Und es doch vielleicht bald nicht mehr sein werden.

*Er nimmt an dem linken Tisch Platz.*

Lassen Sie mich einen Umweg machen.

Lassen Sie mich von einem Forscher sprechen, der mich einmal in besonderer Weise beeindruckt hat.

John Lilly.

Ein Gehirnphysiologe und Bewusstseinsforscher, der einen Großteil seiner wissenschaftlichen Forschung darauf verwandte, die Sprache der Delphine zu dechiffrieren – was heißt: sie auch für uns Menschen verständlich zu machen.

Delphine verfügen über einen hohen IQ. Ihre Verständigung verläuft über eine Fülle von Sprachsignalen wie auch über Telepathie. Sie tragen individuelle Namen. Aggressiv ausgetragene Streitigkeiten kennen sie nicht. Konflikte regeln sie einvernehmlich. Da sind sie uns Menschen weit überlegen.

Sie kennen Empathie und sie kennen Liebeskummer. Als Lilly seine Experimente abschloss und seine jahrelang in einem Becken gehaltenen Delphine wieder in die Freiheit des Meeres entlassen wollte, weigerten diese Tiere sich – eine Delphindame stellte sogar aus Protest jede Nahrungsaufnahme ein und starb.

Verlassen wir die Delphine, so sehr es auch ein faszinierendes Thema ist.

Ein Kernsatz des Delphinforschers Lilly lautete:

Als Forscher musst du dich entscheiden können, das erste Objekt deiner Forschung zu sein. Er nennt einige Beispiele - etwa von einem Forscher, der ein von ihm entwickeltes Gift schluckte, um die Auswirkungen auf den eigenen Körper exakt studieren zu können. Er überlebte es knapp.

Lilly selbst baute sich einen Schall-geschützten Wassertank, in dem alle sensorischen Wahrnehmungen weitgehend zum Erliegen kamen und ließ sich unter LSD in die abenteuerlichsten Bewusstseinsdimensionen hineinschießen. Er reiste zu fremden Planeten und beschrieb ihre Bewohner - in uns teils skurril anmutenden Erscheinungsformen. Er reiste durch die Gedankengewitter riesenhafter kosmischer Wesenheiten, zwischen denen er sich fühlte wie ein winziges Stäubchen in einem Sonnenstrahl...

*Er blickt auf.* Verzeihung – manchmal bin ich mitten im Reden dabei, Sie zu vergessen.

Also - worauf ich hinaus will:

Auch ich sollte zum gegebenen Zeitpunkt den Mut haben, das erste Objekt eines meine Entdeckungen absichernden Experiments zu sein. Das bedeutet: Ich selbst sollte die Transformation in einen anderen Aggregats-Zustand an mir vornehmen.

Was meinen die Worte „zu einem gegebenen Zeitpunkt“?

Das klingt, wie ich einräume, recht vage.

Mehr noch: Es klingt, als könnte ich als Wissenschaftler nicht zu meinen Entdeckungen stehen.

Es klingt mutlos.

*Er wiegt den Kopf.*

Ich habe bisher erst wenig über die Risiken gesprochen...

Menschen verschwanden dabei ganz plötzlich – und das absolut Verwirrende: sie tauchten irgendwo in einem anderen Jahrhundert wieder auf.

Das zeigt, man sollte sich mit allen Zeitkoordinaten erst aufs Engste vertraut machen.

Es ist äußerst unwahrscheinlich, dass man sich als Persönlichkeit einfach aufzulösen beginnt.

Jedenfalls widerspräche es allen Regeln und Gesetzen der Physik, nach denen sich keine vorhandene Energie in ein Nichts auflösen kann. Sie kann immer nur andere Erscheinungsformen annehmen.

*Er scheint zunehmend eingesponnen in seine eigene Gedankenwelt. Ist er doch möglicher Weise etwas wirr?*

Ich spielte eine Zeit lang mit dem Gedanken, meinen Bruder in diesem anderen Aggregatzustand zu überraschen – was logischer Weise sehr überzeugend wäre.

Stellen Sie sich vor: Ich schwirre hier irgendwo durch den Raum – und mein Bruder hört mich sprechen, er erkennt meine Stimme, es ist ein an sich völlig normaler Dialog – doch er kann mich nicht sehen.

*Er lacht.*

Doch darauf müsste ich ihn zumindest irgendwie vorbereiten.

Er könnte denken, ich hätte mich in ein Gespenst verwandelt.

Wobei er an Gespenster und Geister eigentlich nicht glaubt.

Wieder ließe sich argumentieren: Damit hätte er den Gegenbeweis.

Oh! Was hat man Leuten nicht alles bewiesen – und sie dachten gar nicht daran, dies als Beweis zu akzeptieren.

Doch was mich am meisten verunsichert:

Stellen Sie sich vor, mir würde die Rückverwandlung in meinen augenblicklichen Aggregats-Zustand nicht gelingen – ich könnte nicht einmal mehr ein zweites Treffen mit ihm verabreden.

Gut, meinen Vortrag vor Ihnen habe ich gehalten.

Es ginge nicht darum, dass möglicher Weise auch Sie etwas verpassen – die Sie doch für diesen Vortrag gezahlt haben.

Seien Sie in diesem Punkt völlig unbesorgt.

Doch mein eigenes Risiko, in einem ganz anderen Jahrhundert zu landen - -

*Sein Vortrag wird wieder mehr und mehr zu einem Selbstgespräch.*

Wobei es übrigens nicht ganz unbedeutend ist, ob man in einem vergangenen oder in einem zukünftigen Jahrhundert ankommt.

In einem vergangenen Jahrhundert sind die Dinge meistens schon sehr erstarrt. Man könnte kaum noch etwas verändern.

Wenn es einen in die Zukunft katapultiert, kann man auch hier und da eingreifen – das Problem wiederum ist, dass man immer auf eine größere Anzahl von unterschiedlichen Zukünftigkeiten

trifft. Es ist noch nicht ganz festgelegt, welche sich schließlich verwirklichen wird.

Je weiter man sich in die Zukunft entfernt, desto mehr Zukünftigkeiten tauchen auf.

Es sind schließlich unendlich viele.

Da haben wir es wieder: u n e n d l i c h.

Es m ü s s e n unendlich viele sein. Denn alle nur denkbaren Variationen müssen darin vorkommen.

Und noch ein Problem: Sind Sie erst einmal in der Zukunft angekommen, wird es äußerst schwierig, wieder in Ihre Gegenwart zurückzukehren.

Es könnte sein, dass Sie dann diese Gegenwart nur noch als Vergangenheit betreten können. Und ich sagte schon: Alles ist dann relativ starr und festgelegt..

Reisen in die tatsächliche Vergangenheit sind sicherer. Das Risiko, nicht mehr in die Gegenwart zurückzufinden, ist erheblich reduziert...

*Er blickt auf, es ist wie ein kleines Aufwachen.*

Ah – wissen Sie, dass ich Sie eben schon wieder fast vergessen hätte?

Selbstgespräche wie diese führe ich häufig in diesem Arbeitszimmer.

Nun ja – da habe ich Ihnen nun ungewollt einen tiefen Einblick gegeben, wie ich so arbeite.

Sehr intim!

Sie wissen es jetzt: So arbeitet und denkt ein Astronom und Astrophysiker.

Bei weitem intimer, als hätte ich Ihnen aus meinem Liebesleben erzählt.

*Er steht auf, geht wieder auf und ab.*

Ah – da fällt mir noch etwas ein:

Die Sache mit dem anderen, dem externen und offenbar heftig expandierten Universum. Ich wollte es noch zu Ende berichten, und ich erwähnte bereits, dass es wieder verschwand.

Seine Lichtsignale verschwanden. Sie waren auf einmal wie ausgelöscht. Doch ich empfing etwas anderes, dessen war ich mir sicher: eine Art Botschaft, die mich in Form von Gedankenwellen erreichte.

Denn natürlich auch dort gab es diese Schwingungen von Intelligenz und einer Substanz, die nicht anders zu deuten war, als dass sich ein facettenreiches, unendlich vielgestaltiges Leben damit verband.

Ich verwende das Wort „Substanz“ – und meine doch nichts Materielles damit. Sie können mir folgen? Ach – immer wieder kämpfe ich mit der gleichen Krux: dass mir die passenden Worte fehlen.

Zugleich begriff ich, dass mit dem erwähnten Erlöschen der Lichtwellen auch alle Materie dieses Universums verschwand – jedenfalls das, was wir üblicherweise Materie nennen.

Es handelte sich um keine kosmische Katastrophe dabei. Es war der diesem Universum und seinen Bewohnern vorgeschriebene Weg der Evolution. Es drückte sich darin nur aus, dass die alten harten Barrieren, die Begrenzungen durch Raum und Zeit, aufgelöst und wie ge-

schmolzen waren und ein neues großen Empfinden einer gewaltigen Einheit entstand.,,

*Er blickt auf die Uhr.*

Mein Gott – es wäre längst Zeit, dass mein Bruder sich meldet.

Schon zwei Minuten, dass er den zugesagten Zeitpunkt unseres Internet-Dates überschritten hat.

Ich sagte es: Er ist ein Chaos!

Das Wort „Zeit“ in Kombination mit dem Wort „Uhr“ richtet in seinem Kopf eine totale Verwirrung an. Er kriegt diese beiden Dinge darin einfach nicht zusammen.

*Langsam Dunkelheit.*

*Musik: der Beginn des dritten Satzes des Violinkonzertes von Bach.*

## 6. Szene

*Licht rechts.*

*Marvin sitzt tatenlos vor seiner Staffelei.*

*Endlich erhebt er sich.*

Marvin: Ich hatte etwas von Bewusstseinsexperimenten in jenem Ashram gesagt.

Und ich hatte Ihnen noch eine weitere Erklärung versprochen.

Allerdings: Es ist recht schwierig, es in wenigen Sätzen prägnant und überzeugend auszudrücken. ;

Und selbst Sonja, meine wieder aufgetauchte Freundin, ringt häufig um Worte, wenn wir im Gespräch darüber sind.

Es geht um eine Erweiterung unseres Wahrnehmungsspektrums – ein Weg vieler ungewöhnlicher Erhellungen und häufig auch unerwarteter Abenteuer.

Freilich, es ist kein Experimentieren mit Drogen – obwohl manche Erfahrungen sich gleichen können. Drogen bergen immer auch die Gefahr, dass uns eine Bilderwelt überschwemmt, in die wir keine Ordnung mehr bringen können – das heißt: auch kein nachhaltiges klares Begreifen.

Und es kann sonst sicher verschlossene Höllentore in unserer Seele wecken, noch unverheilte seelische Wunden und alpträumhafte Erfahrungen, die uns erneut bedrängen – in einem Zustand, in dem wir machtlos und wehrlos sind.

Ich spreche von Meditation – und Erfahrungen, die schließlich darüber hinausführen und weit mehr sind als ein entspanntes Atmen und friedliches Nach-Innen-Lauschen.

Die möglichen Erweiterungen unseres Wahrnehmungsspektrums ist enorm. Sie schließt die kleinen alltäglichen Dinge ein, die plötzlich nicht mehr nur klein und alltäglich sind und eine uns sonst verborgene Dimension offenbaren; und es ist das Versprechen von Bewusstseinsreisen, die alles weit in den Schatten stellen, was eine Reise auf den Kontinenten dieses Planeten uns bieten kann.

Erlauben Sie mir, es vorerst bei diesen Andeutungen zu belassen.

Meditation – dieses einmal so exotische und sogar abschreckende Wort, das inzwischen doch mehr und mehr hoffähig geworden ist – kann auch in seinen anfänglichen kleinen Formen gesehen werden und da bedeutet es einfach etwas wie Hygiene der Seele.

Die Menschen haben seit langem begriffen, dass es ihnen gut tut, sich täglich zu waschen. In Zukunft wird man das gleiche einmal über das Meditieren sagen. Und dabei doch nicht festhängen an vorgeschriebenen Atemtechniken und Sitzpositionen.

Auch der Spaziergang durch einen abendlichen Wald kann Meditation sein. Auch die bewegenden großen Momente einer Musik, die uns tief berührt. Die Bedingung allein ist: Hingabe.

Hingabe in doch vollem Wachsein und innerer Sammlung.

Dann beginnen die Dinge, in ihrer eigenen Sprache zu sprechen und du tauchst ein in ein Netz vibrierender Kommunikation.

Sicher, viele empfinden die ersten Schritte in die Meditation als Mühe. Und ja -: Auch ich kenne vorerst vor allem diese Momente der Mühe.

Sonja sagt mir: Es ist wie das Erlernen eines Instruments, wenn du es zunehmend beherrschst, wird es mehr und mehr zu einem befreienden freudigen Spiel, das du vermisst, wenn du es eine Zeit lang entbehren musst. -

Es gibt ein weiteres Klischee: dass der Weg in die Stille der eigenen Seele zur Weltflucht führt.

Wie hält man es in jenem Ashram damit?

Nimmt man weiterhin Teil am aktuellen Zeitgeschehen?

Dies bleibt jedem selbst überlassen.

Einige tun es intensiv.

Sie sehen ihren Antrieb darin, verworrene Konflikte zu klaren Lösungen weiterzudenken.

Sind Gedanken etwas Reales?

In ihrer Vorstellungswelt sind sie es.

Alles Gedachte fließt ins kollektive Unbewusste der Menschheit ein und hat ebenfalls seine Wirkungen.

Dies freilich entzieht sich jedem Beweis.

Sonja sieht vor allem die sehr praktischen Seiten: Demnach erweisen sich Meditationen als etwas äußerst Zeitsparendes. Künstlich aufgeblasene, Energie-raubende Verstimmungen und Ängste lösen sich auf. Sie können bis zur Winzigkeit schrumpfen. Sie haben gar keine Lust mehr, sich aufzublasen.

Sie hat diesen geraden realistischen Blick.

Und Fakten haben bei ihr einen hohen Stellenwert.

Sind Gedanken real?

Sie erzählte mir von einem Experiment, das man mit sogenannten „Geistheilern“ unternahm, „Gedanken- und Fernheilern“. Man sah sich die Gehirnmuster von Patienten an, mit denen eine Behandlung vereinbart war, und es

zeigte sich, dass sich diese Gehirnmuster zu ändern begannen genau im Moment, in dem die Arbeit des Fernheilers einsetzte. Gleichgültig wie weit dieser entfernt war – fünfhundert Kilometer und mehr, es funktionierte, die in derselben Sekunde veränderten Gehirnmuster zeigten es klar.

*Er ist inzwischen wieder aufgestanden und wandert auf und ab.*

Ich erwähnte Sonjas Lachen und diese sonderbare Abwesenheit von Spott.

Wem eine Welt ohne Spott langweilig erscheint und wer diesen Spott wie ein gutes Gewürz in seiner sonst eher faden Alltagssuppe empfindet, der wird ausreichend Spottlustige finden, mit denen er sich einvernehmlich zusammmentun kann.

Spott ist nicht gleich Spott.

Es gibt den heiteren Spott, den der Spottende lachend auch über sich selber ausschüttet.

Es gibt den verletzenden Spott.

Trifft uns der Pfeil eines giftigen, verletzenden Spotts werden wir ihn weniger lieben.

Manchmal ist es nur ein schmaler Grad zwischen heiterem und verletzenden Spott.

Warum sollen wir etwas, das wir selbst nicht lieben, einem anderen zufügen?

*Er steht in Gedanken.*

Doch da gibt es noch etwas anderes, über das ich sprechen will. Ich fasse es kurz.

Sonja sagte mir, dass es ihre wichtigste Erfahrung im Ashram war.

Es ist das Begreifen, dass das, was wir Leben nennen, eigentlich nur ein kleiner Ausschnitt ist. In diesem Ausschnitt, den wir Leben nennen, spielen wir für eine Zeit eine bestimmte Rolle. Wir spielen diese Rolle wie in einem Theaterstück, in dem wir die Funktion haben, diesem Schauspiel eigene starke und bewegende Effekte hinzuzufügen. Im Glücksfall kann etwas wie ein Kunstwerk daraus entstehen.

Von einem Schauspiel wissen wir, dass wir nach seinem Ende hinter den Vorhang zurücktreten können und dort eine andere Existenz haben, die ganz unabhängig ist von der zuvor gespielten Rolle.

So ist es auch mit dem Leben.

Wir spielen eine Rolle.

Einmal kehren wir aus dieser Rolle zurück. Und das, was wir hinter dem Vorhang vorfinden, wird uns dann absolut vertraut und normal erscheinen. -

Es ist schwer in Worte zu fassen – und möglicherweise nutzlos, in Worten darüber zu sprechen. Man muss es erfahren.

Gut. Ich habe einen Versuch gemacht.

*Wieder setzt die schwungvolle südamerikanische Musik ein.*

*([www.youtube.com/watch?v=CDSYR4uH6Xs](http://www.youtube.com/watch?v=CDSYR4uH6Xs))*

*Dann holt er seinen Computer aus dem Schreibtisch hervor, öffnet ihn und setzt sich davor.*

*Auf seiner Seite wird es dunkel.*

## 7. Szene

*Licht links.*

*Bei Harald leuchtet der Computer auf.*

*Auf einem externen Monitor taucht groß der Kopf von Marvin auf.*

Marvin: Nun – wartest du schon?

Harald: Seit dreißigeinhalb Minuten.

Marvin: Oh – mein Computer zeigt wie verabredet die Zeit an, exakt.

Harald: Meiner – *er blickt auf den unteren Rand seines Computers, leicht verwirrt* – jetzt zeigt er mir eine andere Zeit und ich lese ebenfalls --  
*Er blickt auf seine Uhr.*

Nur meine Uhr...

Lass mich das später klären!

Das erlebe ich häufiger: dass meine Geräte sich nicht kongruent verhalten.

Es ist ein Rätsel.

*Er schüttelt leicht verärgert den Kopf.*

Kannst du mich sehen?

Marvin: Perfekt.

Harald: Du hast meine letzte Mail erhalten?

Marvin: Natürlich.

Ich dachte, ich antworte lieber direkt.

Trägst du noch immer beim Arbeiten deinen weißen Kittel?

Harald: Ich habe zwei, wie du weißt. Einer hängt immer gewaschen im Schrank.

Und du: Immer noch in blauer Jeansjacke?

Marvin: Ja – doch nicht „immer noch“ sondern wieder.

Ich habe jahrelang „Blazer“ getragen, maßgeschneidert.

Harald: Einen Blazer?

Marvin: Nein. Ungefähr elf.

Natürlich nicht alle gleichzeitig.

Lass uns von etwas anderem reden.

Harald: Drückst du noch immer deine Zigaretten an deiner Schuhsohle aus?

Marvin: Ich rauche nicht mehr.

Harald: Keinen einzigen Stängel?

Marvin: Keinen.

*Er wartet.*

Das macht dich sprachlos, nicht wahr?

Harald: Nun ja – es ist, als würde ich dir sagen, ich hätte mein Teleskop im Teich versenkt.

Marvin: Hast du -?

Harald: Da müsstest du, um es zu kompensieren, hell-sichtig geworden sein.

Marvin: Bist du's - ?

*Er wartet. Wieder kommt keine Antwort.*

Gut, wir können auch später darüber reden.

Fährst du noch immer deine kleinen wackligen Enten, diese Renaults?

Harald: Keine die wackeln.

Und fährst du noch immer mit deinem knatternden Jagdgeschoss, einem Porsche?

Marvin: Ich habe sie inzwischen sämtlich verkauft.

Harald: Du hattest mehrere?

Marvin: Ja. Dreizehn Stück – in meinen besseren Zeiten.

Inzwischen fahre ich elektrisch.

Harald: Welche Marke?

Marvin: Straßenbahn.

Ist halbwegs klimaneutral.

Und du?

Harald: Fahre mit Brennstoffzelle.

Marvin: Geht in dieselbe Richtung: klimaneutral.

Kompliment!

Straßenbahnen mit Brennstoffzelle fahren noch nicht.

*Wieder eine Pause.*

*Bei Harald herrscht komplette Verwirrung.*

*Marvin spürt es – es freut ihn.*

Harald: Sag mal – bist du mit meinen Mails zurechtgekommen?

Marvin: Ja.

Du hast mir mitgeteilt, dass du die Unendlichkeit erforschst.

Bist du zu einem Ergebnis gekommen? -

Bei mir ist es eher die Ewigkeit.

Harald: Was willst du jetzt damit sagen?

Marvin: Nur: dass sie ein höchst aufregendes Forschungsobjekt darstellt.

Sie gehört übrigens nicht nur mir.

Sie gehört auch dir.

Sie gehört uns allen.

Harald: Marvin – ich habe dich gelegentlich für deinen Kopf mit fantastischen Einfällen beneidet.

Meiner war immer gefüllt mit Mathematik.

Doch tauschen könnte ich nicht.

Marvin: Ich weiß, Harald, über alles gehen dir Fakten.

Und wenn ich dir nun ebenfalls ein paar Fakten anbieten könnte?

Harald: Fakten? – Interessant. Was bietest du an?

Marvin: Gilt ein Mensch bei dir als Fakt?

Harald: Sprichst du von dir selbst?

Marvin: Nun ja – wenn du mir bestätigst, dass ich in deinem wissenschaftlichen Weltbild ein Fakt bin, so habe ich nichts dagegen.

Doch tatsächlich spreche ich von Fakt in Form einer Person.

Einer Frau.

Du könntest sie gleich noch an diesem Abend kennen lernen.

Harald: Und über welche ominösen Fakten soll diese Frau verfügen?

Marvin: Sie ist dieser Fakt.

Harald: Marvin, du weißt, auch ich habe meine lockere Seite und bin gern zu Späßen aufgelegt.

Doch können wir jetzt mal für einen Moment zur Sache kommen?

Ich meine: dass wir wie erwachsene Männer reden.

Marvin: Ich bin bei der Sache.

Du fragst nach Fakten.

Ich kann dir dafür im Moment nur diese Frau anbieten.

Sie ist übrigens sehr attraktiv.

Harald: Oh je –

Jetzt fängt das wieder an: dass du mich, den älteren Bruder, mit deinen Weibergeschichten beeindrucken willst.

Marvin: Nein – diesmal ist es ein bisschen anders.

Ja – sie hat einen adretten Körper. Schlank. Alles perfekt.

Sie geht ein bisschen, als ob sie schwebt. Zugleich ist sie auch sehr irdisch.

Du sollst ihr nur eine Zeit lang offen, freundlich und konzentriert in die Augen blicken.

Harald: Und das sollen Fakten sein?

Marvin: Du wirst deine Meinung geändert haben, wenn du dich einlässt auf das angebotene Experiment.

Harald: Ein Experiment?

Marvin: So etwas liebst du doch.

Harald: Ich liebe die Wissenschaft.

Marvin: Das ist mir schon etwas länger aufgefallen.

*Es entsteht wieder eine längere Pause.*

Harald: Du sagst -: Sie ist attraktiv?

Marvin: Sehr.

Harald: Eine Schönheit?

Marvin: Eine Schönheit, ja

Vor allem doch innen.

Harald: Was meinst du jetzt damit – „innen“?

Marvin: Also, sie ist eine Schönheit.

Und ich erlaube dir, ihr eine Zeit lang in die Augen zu blicken.

Harald: Puh – da lebe ich in seligem Frieden dahin mit meinen astronomischen Formeln, mit meinen Bildern ferner Galaxien, mit meiner heftig wuchernden Kresse, die nur so wuchern kann, weil sie verliebt in mich ist –

Und nun kommst du und bringst wieder diese Unruhe in mein Leben.

Marvin: Es ist keine Unruhe. Im Gegenteil.

Es wird nichts bleiben als eine selige Ruhe. Die schönste, die du jemals erlebt hast.  
Wann willst du sie kennen lernen?

*Wieder eine Pause.*

Harald: Also – du willst eine Verabredung? Jetzt?

Marvin: In genau diese Richtung geht es.

Harald: Doch du weißt schon, dass du etwas verrückt bist?

Marvin: War ich das nicht schon immer?

Harald: Ja... Doch es klingt, als ob es sich gefährlich gesteigert hat.

Marvin: Probiere es selbst einmal aus.

An sich ist es herrlich, verrückt zu sein.

Harald: Gut, verabreden wir uns.

Und du versprichst mir, dass du dich eine halbe Stunde lang konzentrierst, wenn ich dir einen Einblick in meine Entdeckungen gebe.

Marvin: Die zur Unendlichkeit?

Harald: Es sind Wunderformeln.

Marvin: Was du in deinen Mails angedeutet hast, hat mich durchaus etwas neugierig werden lassen. Kannst du es für einen Moment noch etwas konkreter machen?

Harald: *räuspert sich kurz* Gut.

Und ich mache es für den Anfang ganz simpel. Einsteiger-Niveau. Grundschulklasse.

Marvin: Ich bin bereit.

Harald: Ein erstes Beispiel.

Du kannst auf der Seite eines Quadrats unendlich viele Punkte annehmen.

*Er wartet auf eine Antwort.*

Stelle es dir einfach vor: Unendlich viele Punkte auf der linken Seitenlinie eines Quadrats.

Marvin: Hmm...

Harald: Was ist dann mit der rechten Seitenlinie? Auch auf ihr kannst du unendlich viele Punkte annehmen. - Alles klar?

Marvin: Hmm...

Harald: Ja – und das Resultat? Jetzt hast du zwei Unendlichkeiten.

Marvin: Aha.

Harald: Da es in einem Quadrat vier Seiten gibt, bedeutet dies, dass du insgesamt vier Unendlichkeiten annehmen kannst.

Du wirst jetzt sagen, dass dies paradox ist. Doch unsere Wirklichkeit ist immerzu paradox, das eben gilt es zu entdecken.

Ein anderes Beispiel, das du schon kennst: Parallelen, die sich bis in die Unendlichkeit fortsetzen, verschmelzen.

Marvin: Und das hat jemand dort in dieser Unendlichkeit einmal beobachtet und gemessen?

Harald: Dumme Frage. Das nicht.

Marvin: Ich meinte, wir wollten von Fakten sprechen?

Harald: *leicht verärgert* Niemand kann in die Unendlichkeit reisen. Es geht allein um Gedanken. Man kann es berechnen. Und alle Berechnungen kommen zu demselben Ergebnis: Parallelen verschmelzen in der Unendlichkeit. Sonst geht die Rechnung nicht auf.

Marvin: Jetzt sage mir noch, dass dies ein Bild für die Liebe ist.

Harald: *wieder leicht verwirrt* Die Liebe?

Ja, wenn du es unbedingt als ein Symbol sehen musst.

Marvin: Harald, ich habe da gerade so das Gefühl, dass ich mit dieser Art von wissenschaftlicher Logik mithalten kann.

Harald: *ist da wieder nicht in der Lage zu folgen.*

Sag einmal – nennst du mich immer noch „Kunstbanause“?

Marvin: Und du mich „Chaot“?

Harald: Das hast du soeben wieder minutenlang unter Beweis gestellt.

Alter Clown! *Er lacht.*

Was ich trotzdem an dir schätze: Du liebst die Musik.

Nicht ganz die meine.

Doch: Ich hätte da etwas für dich.

Marvin: Du meinst: Ich klebe fest an südamerikanischen Rhythmen und kenne nichts anderes?

Harald: Schön – dann höre jetzt zu.

*Er stellt auf einem CD-Player das Violinkonzert von Bach ein.- wieder den ersten Satz mit seinem Ausdruck sprudelnden Lebensfreude.*

*Jetzt steht er auf. Er dreht den Computer in Richtung der Leinwand und lässt auf dieser auch das funkelnde Szenario seiner Galaxien wieder aufleuchten.*

*Man sieht weiterhin Marvins Gesicht auf dem Monitor – er lauscht und schaut, mit Neugier, zunehmend angetan.*

*Dunkelheit.*

\*) Ein Bild der zu Anfang genannten Galaxie ist zu finden unter:

*[www.zdf.de/wissen/lesch-to-go/hubble-entdeckt-fernste-galaxie-102.html](http://www.zdf.de/wissen/lesch-to-go/hubble-entdeckt-fernste-galaxie-102.html)*